

22 Ernst-Wiechert-Brief

Sommer 2015



IEWG

(IEWG e.V.,
gegründet 1989)
Mitglied der ALG,
Arbeitsgemeinschaft
Literarischer
Gesellschaften und
Gedenkstätten

INTERNATIONALE
ERNST-WIECHERT-
GESELLSCHAFT



13. Wissenschaftliche Tagung

der Internationalen Ernst-Wiechert- Gesellschaft, Mülheim a.d.Ruhr, 26.-28. 6.2015

„...wir sind bereichert und freudig bewegt von der Tagung nach Hause gekommen.
Die gute Atmosphäre, das schöne Ambiente, die gehaltvollen Vorträge und die vielen
freundschaftlichen Gespräche unter den Teilnehmern waren beeindruckend...“

Liebe Wiechert – Freundinnen und – Freunde,

*herzlich willkommen beim neuen Ernst Wiechert Brief. Eine herzliche Begrüßung in diesem Sommer. Ohne viel weitere Worte gebe ich von der Redaktion den Schreibstift gleich weiter an **Anneliese Merkel** aus dem wissenschaftlichen Beirat der Gesellschaft, die das herausragende Ereignis dieses Jahres 2015 für die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft, die 13. Wissenschaftliche Tagung wieder liebevoll und exzellent beschrieben hat :*

Zur **13. Wissenschaftlichen Tagung der IEWG** trafen wir uns vom 26. bis 28. Juni 2015 in Mülheim in der Wolfsburg, in der wir schon heimisch geworden sind. Die freudige Begrüßung bei den ersten Begegnungen, sei es im Aufzug, auf dem Parkplatz oder auf den Fluren, deutet darauf hin, dass wir immer mehr zur so genannten Wiechert-Familie zusammenwachsen. Zudem war das Wetter ermutigend freundlich, laut Heide Hensel der erste wirkliche Sommertag. Auch Joachim Hensel wies mich darauf hin, dass meine Berichte von den beiden vorherigen Tagungen mit Regenwetter begannen. Wir waren also in dieser Hinsicht sehr hoffnungsvoll. Doch es sollte nicht so heiter bleiben. Regen und Gewitter stellten sich erneut ein, aber wir bemerkten zum Teil erst in den Pausen, dass es draußen nass geworden war. Das wiederum war ein Zeichen dafür, dass wir ganz bei der jeweiligen Sache waren, die uns mit Wiechert verbindet und von der ich jetzt berichten will, um auch denen, die nicht bei uns sein konnten, einen Eindruck vom Verlauf dieser Tage zu vermitteln. Dass wir dabei auch unserer verstorbenen Mitglieder gedachten, versteht sich von selbst. Und was unsere freundliche und sehr aufmerksame Schriftführerin, Sigrid Apitzsch, in gewissenhafter Weise über das Ergebnis der Mitgliederversammlung berichtet, lesen Sie in diesem Wiechert-Brief auf Seite 17.

Bei der allgemeinen Begrüßung am **Freitag** durch Bärbel Beutner waren in diesem Jahr auch Gäste anwesend: Einer war der Student **Elad Arnon** aus Jerusalem. Er schreibt zur Zeit während eines Gaststudiums an der Universität Köln eine Arbeit über Ernst Wiecherts Haltung in der nationalsozialistischen Zeit. Bärbel Beutner hatte sich im Vorfeld der Tagung mehrfach mit ihm in Köln getroffen und ihn beraten.

Ein anderer Gast war **Ansgar Wolff**, Germanist, Theologe und Deutschlehrer in Essen, der Wiecherts Novelle „Die Gebärde“ in einem Literaturkurs seiner Schule vorgestellt hatte. Die Novelle war von den Schülern szenisch umgesetzt worden, auf CD aufgenommen und wurde uns in Bild und Ton vorgeführt. Leider war die Tonqualität ziemlich schlecht, aber die Gebärde als solche kam sehr deutlich im szenischen Aufbau der Handlung zum Ausdruck.

Der erste größere Vortrag an diesem „Eröffnungs-Freitag“ wurde von **Jörg Naß** bestritten, der uns mit wunderbaren Bildern das von ihm errichtete **Johannes Bobrowski Museum** in Willkischken/Litauen vorstellte. Jörg Naß ist überdies Orgelbauer, was ihn mit dem Dichter dahingehend verbindet, dass Bobrowski bereits als Gymnasiast in Königsberg Unterricht in Harmonielehre nahm und das Orgelspiel erlernte.

Hier eine Kurzbiografie Johannes Bobrowskis:

1917 als Sohn eines Eisenbahnbeamten in Tilsit geboren, lebte er von 1925-1928 in Willkischken im Memelland, besuchte bis zum Abitur 1937 das humanistische Gymnasium in Königsberg, wurde Mitglied der Bekennenden Kirche und nahm ab 1939 als Gefreiter am Zweiten Weltkrieg teil. Schon in dieser Zeit entstanden seine ersten Gedichte. Erste Veröffentlichungen erfolgten in „Das innere Reich“ 1943/44 mit acht Gedichten. 1945 geriet er in Kriegsgefangenschaft bei Rostow im Donezbecken, wo er bis 1949 unter Tage arbeiten musste. Nach seiner Rückkehr lebte er in Berlin-Friedrichshagen, und war ab 1950 als Lektor tätig. Gedichte, „Pruzzische Elegien“ erschienen von Peter Huchel gefördert 1955 in der DDR, in der Zeitschrift „Sinn und Form“. Die Bekanntschaft mit dem Lyriker Peter Huchel, nach dem heute noch ein renommierter Lyrikpreis benannt ist, trug sehr stark zur Förderung seines Talents bei. 1961 veröffentlichte er seinen ersten eigenen Gedichtband mit dem Titel „Sarmatische Zeit“ in einem bundesrepublikanischen Verlag. Somit war Johannes Bobrowski der erste in der DDR lebende Autor, dessen Werke in beiden deutschen Staaten gleichzeitig erschienen. 1962 erhielt er den Preis der Gruppe 47. 1965 starb der Dichter in Berlin-Köpenick infolge eines Blinddarmdurchbruchs. Zuvor war 1964 sein berühmt gewordener Roman „Lewins Mühle“ erschienen, der die politische Situation im Memelland des 19. Jahrhunderts schildert. Hervorzuheben ist auch noch sein Roman „Litauische Claviere“, der 1966 im Union-Verlag der DDR erschien und 1967 bei Wagenbach in Berlin (BRD).

Die Leser werden sich nun fragen, wie der Bogen zu Ernst Wiechert zu schlagen ist. Wir wissen eigentlich nichts darüber, ob es zwischen den beiden je zu einer Begegnung gekommen ist und können nur mutmaßen, dass Bobrowski von Wiecherts Werken inspiriert wurde. Folgendes spricht dafür: In Trauer und Melancholie finden sich Stilelemente, die beide Autoren verbinden. Die Natur, die in Bobrowskis Romanen und Gedichten oft Flusslandschaften sind, stellt für beide Dichter kein bloßes Objekt, sondern ein gleichwertiges Gegenüber dar. Beschwörung und Anrufung sind oft wiederkehrende lyrische Stilmittel. Eine (scheinbar) einfache Sprache, die sich jedoch im kunstvollen Aufbau zur Vollendung aufschwingt, birgt eine tiefe Aussage.

Die Bedeutung des wirkmächtigen Wortes in der Lyrik hebt Bobrowski wie folgt hervor: „Ich habe ein ungebrochenes Vertrauen zur Wirksamkeit des Gedichts – vielleicht nicht des *Gedichts*, sondern des *Verses*, der wahrscheinlich wieder mehr Zauberspruch, Beschwörungsformel wird werden müssen.“ Diesen Satz hätte Ernst Wiechert sicher unterstreichen können. Dass seine Lyrik sich dennoch nicht mit der von Bobrowski vergleichen lässt, erfuhren wir später am Samstagabend, als uns Reinhold Ahr Gedichte von Ernst Wiechert vortrug.

Höhepunkt und Abschluss des Vortrages von Jörg Naß bildete eine szenische Bilderfolge aus der Stadt Königsberg als Hintergrund für die von Johannes Bobrowski selbst gelesene Erzählung „Der Mahner“, in dem er mit ironischen Untertönen Gesellschaftskritik übte.

In der anschließenden Diskussion stellte Reinhold Ahr die Frage, ob Bobrowski von den Litauern vereinnahmt wird. Jörg Naß führte aus, dass die Nationalfrage zweitrangig sei, dass der Trend Richtung „deutschfreundlich“ gehe und der Gedanke der Versöhnung für eine gewisse Neutralität Sorge.

Joachim Hensel fügte hinzu, dass Bobrowski auch in Polen (Allenstein) bekannt gemacht wird und dass, wie ich oben beschrieben habe, in Bobrowskis Werk Anklänge an einen Wiechert'schen Tonfall herauszuhören sind. (siehe dazu: Ernst-Wiechert-Brief 17, S.7f)

Nach einer Verschnaufpause und der Möglichkeit zum Gedankenaustausch gingen wir dann endgültig wieder zu „unserem Dichter“ über, was ganz wörtlich zu verstehen ist, denn gegen 17 Uhr las **Heide Hensel** die **Erzählung „Regina Amstetten“** vor, die 1936 in „Das heilige Jahr“ erschien. Dass es, wie immer, wenn Heide Hensel liest, trotz des ernsten und schweren Themas, ein Genuss war, sich zurücklehnen und dieser einfühlsamen Stimme zuhören zu dürfen, muss ich eigentlich nicht erwähnen, tue es aber doch, nicht zuletzt, um allen Daheimgebliebenen zu sagen, was sie versäumt haben.

Da ich davon ausgehe, dass alle Mitglieder entweder die Erzählung im Vorfeld der Tagung gelesen haben oder sich im Nachhinein Zugang zu ihr verschaffen können, verzichte ich auf eine Kurzfassung des Inhalts und setze diese Kenntnis voraus. Aber ich möchte kurz auf die künstlerischen Stilmittel eingehen, die Wiechert verwendet. Den drei hartherzigen Söhnen entsprechen die drei Steine, die einst eine Ruhebänk trugen. Eine zugeschlagene Tür, ein Frösteln, das zur Kälte wird, sagen ein Übriges. Die Fotos der drei Söhne, denen die Bäuerin das des Fremden hinzuzufügen versuchte, harmonisieren nicht miteinander, denn der Künstler (jener Fremde) konnte kein Bauer werden. Das Problem des Künstlertums wird hier auf subtile Weise angesprochen. Die bürgerlich-bäuerlichen Tugenden Strenge, Kühnheit und Fleiß werden den drei Söhnen mit den hölzernen Gesichtern zugesprochen.

Das trauliche Bild des Weihnachtsabends mit dem Licht der Hängelampe, dem rieselnden Schnee an den Fensterläden, den Silberfäden am Weihnachtsbaum und dem schweren Strohdach, das über dem Frieden dieses Raumes liegt, kippt, nachdem die Söhne ihr hartes Urteil über die Mutter gefällt haben, denn plötzlich ist das Licht „böse und fahl, der Schnee tastet mit leiser Drohung an die Fenster, das Dach hat sich gesenkt, ein schweres Gewölbe, über dem der Stern erloschen ist für alle Zeit.“

Hiermit ist jedoch noch nicht das letzte Wort gesprochen, denn Wärme und Geborgenheit kehren zurück im Stall beim Großknecht. Ein Kind wird geboren und Bibelworte spenden Trost. Regina Amstetten macht die Erfahrung, „dass Sünde nicht sein kann auf einer Geburt, dass Sünde nur sein kann auf Scham und Erde über einer Geburt.“

Nach dem Abendessen sahen wir dann den **Film „Regina Amstetten“**, auf den die Wiechert-Gesellschaft so lange gewartet hat und der jetzt endlich ganz in unserem Besitz ist. Horst Radeck soll gesagt haben: „der Film lohnt nicht“. Diese Aussage kann man gleichzeitig bejahen und verneinen. Der Film lohnte insofern, als er uns die krassen Unterschiede zum Text aufwies. Schon im Vorspann

hieß es: Frei nach Ernst Wiechert. Ja, die Verfilmung war sehr frei nach Ernst Wiechert. Da ich mir keine Notizen machen konnte, kann ich nur einige wesentliche Unterschiede aufzeigen. Der Typ Frau, der hier gezeigt wurde, war keine zupackende Bäuerin, sondern eine Dame der Gesellschaft, die auf Gesellschaften ging und solche gab. Sie hatte zwei Söhne und eine Tochter. Der Mann, der ihr Geliebter wurde, war kein Künstler und hatte keine markanten Wesenszüge. Und die Situation, durch die sie in Schwierigkeiten geriet, wurde entschärft dadurch, dass sie das Kind behalten wollte, ohne den Gewissenskonflikt einer Regina Amstetten austragen zu müssen, denn der Mann hatte ihr einen Heiratsantrag gemacht, den sie angenommen hatte, bevor er bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Zwar war auch sie durch gesellschaftliche Umstände gezwungen, ihren gewohnten Lebensraum zu verlassen, sodass sie als allein erziehende und berufstätige Mutter für sich und ihren Sohn ihren Lebensunterhalt verdienen musste. Aber zuletzt kam es doch zu einer Art von „Happy End“, als der älteste Sohn (der zweite war gefallen) zur Weihnachtszeit als Verwundeter aus dem Krieg heimkehrte, die Mutter um Vergebung bat und aufgenommen wurde in die Lebensgemeinschaft mit ihr und seinem jüngeren Halbbruder. Auch die Tochter erscheint hier zum Filmende noch einmal in der Versöhnungsszene.

Jedenfalls zeigte sich hier wieder einmal die Problematik von Literaturverfilmungen. Es sei aber erwähnt, dass, wenn auch spärlich eingestreut, einige der nachdenklichen Passagen, die den Text so wertvoll machen, hier und da anklangen.

Nach diesem ersten, schon reichhaltigen Tag, der ja offiziell erst um 15 Uhr begonnen hatte, entspannten wir uns bei Getränken und frohen Gesprächen in der „Zisterne“.

Der folgende **Sonnabend**, unser Schwerpunkttag, sollte uns schon mit dem ersten Vortrag in anspruchsvolle Gefilde führen, denn **Robert Kreft** hielt seinen Vortrag mit dem Thema: „**Magischer Realismus in den Werken Ernst Wiecherts.**“

Zu Beginn lässt Robert Kreft Ernst Wiechert selbst zu Wort kommen, der in „Jahre und Zeiten“ gesagt hat, dass der Dichter ein Sohn der Zeitlosigkeit und also ein Diener des Magischen sei.

Im Magischen Realismus verschwimmt die Grenze zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt im Zwielficht, das dem Geheimnisvollen angehört. Wirklichkeit und Geheimnis verbinden sich zu einer neuen Seinsweise.

Häufig herrscht in den Naturbeschreibungen eine naturdämonische Stimmung, eine böse Idylle, versehen mit den Adjektiven düster, schwarz, unheimlich, gespenstig. Als Beispiel zieht Robert Kreft die Beschreibung der Krebsjad in den „Jerominkindern“ heran. Von Erstarrung und geheimen Bewegungen im Gebüsch ist die Rede, vom Todeskampf der Krebse, von deren Flucht in die schwarze Tiefe. Tod und Leben kämpfen miteinander wie Idylle und Ängstlichkeit. Sie üben eine geheime Faszination aus, sodass die kleine Barbara, gefragt, wie es ihr gefallen habe, sagen kann: „Ganz schrecklich schön.“

Das Motiv des Morbiden wird als ein Kennzeichen magisch-realistischen Erzählens angesehen. Die intensive Beschäftigung mit dem Tod zeigt sich auch bei Ernst Wiechert. Viele seiner Werke sind von der Todessymbolik überladen durch Krankheit, Mord und Krieg. Oft sind die Todbringer verschrobene Außenseiter wie der Scherenschleifer in den „Jerominkindern“. Doch auch lebende Tote betreten die Handlungsbühne, wie z.B. Frau Marthe: „Niemand wusste, ob die Mutter lebte. Sie ging umher, sie kochte, sie webte, aber es konnte ebenso gut eine Tote sein, der man Kleider angezogen hatte und die von einer verborgenen Maschine lautlos angetrieben wurde.“

Ein anderes Merkmal des Magischen Realismus ist das Zweite Gesicht. In der „Magd des Jürgen Dorskocil“ erscheint das Gesicht der toten Frau in einer Vision. Der Fährmann wird mit dem Totenreich in Verbindung gebracht. Die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Vorstellung zerfließen. Bei der Schilderung der Eisschmelze wird ein Schatten vom Eis zerschnitten. Diffuses und gegenständliche Härte treffen aufeinander.

Wichtig bei Wiechert ist auch das Motiv der Schwelle. Das Irrationale tritt über die Schwelle in die alltägliche Wirklichkeit. Diese wird um eine magische Dimension erweitert.

Ein weiterer Aspekt ist die Funktion des mythologischen Weltbildes. Der Rückgriff auf die antike Mythologie ist für viele Autoren des Magischen Realismus charakteristisch, z. B. für Marie Luise Kaschnitz, Wilhelm Lehmann, Elisabeth Langgässer und Ernst Jünger.

Wiechert bekennt in „Jahre und Zeiten“ seine ausgeprägte Liebe zum griechischen Hirtengott Pan, was sich auch in der Titelgebung seiner Werke zeigt: „Pan im Dorfe“, „Die Flöte des Pan.“ Pan wird als Metapher für ein Lebensgefühl verwendet. Im „Einfachen Leben“ wird eine „panische Atmosphäre“ geschildert. In der heißen Mittagssonne beginnt die magische Stunde, Pan schläft, darf nicht gestört werden. Alles erscheint wie ein Traum. Die Luft zittert, der Zaubergarten entfaltet seine Farben, es kommt zu einer erotisch aufgeladenen Stunde (die sich anbahnende Liebesbeziehung zwischen Marianne und Thomas von Orla).

Besonders ostpreußische Autoren zeigen eine große Vertrautheit mit der litauischen Mythologie. Bei Wiechert spielt die Schicksalsgöttin Laima eine wichtige Rolle. Sie kündigt nahes Unheil an. In der „Missa sine nomine“ treten unfruchtbare Nebelfrauen auf, in der „Kleinen Passion“ agiert die positiv besetzte Gottheit Welarun (Herr der Tannenwälder). Die Unterirdischen sind Erde- und Erntegottheiten. In der „Magd des Jürgen Dorskocil“ begünstigen sie das Wachstum des Getreides.

Ein weiterer Bestandteil des Magischen Realismus ist der Einsatz von Musik als Auslöser magischer Welterfahrung. Sie wird als Beseligung und Bedrohung zugleich empfunden. Ernst Wiechert vernahm in der Zither den Zauberklang des Jenseits. In den „Jerominkindern“ erhält Friedrichs letztes Flötenspiel eine besonders bedrohliche Symbolkraft. Der Künstler gehört somit einem gefährdeten Daseinsbereich an. Die Flöte ist ein Synonym für Schmerz, Klage, Verlorenheit und Verzweiflung. Auch über die Dorfbewohner kommt ein Zustand zwischen Ahnung, Wachen und Träumen.

Selbst die Natur ist magisch aufgeladen. Das unheilvolle Summen des Bienenschwarms steht für eine magische Welt, in der die Natur fast immer janusköpfig ist. Nur selten zeigt sie uns ihre hellen Seiten.

Aber nicht nur die Natur, sondern auch die Stadt kann magisch aufgeladene Winkel und Momente aufweisen. Im „Einfachen Leben“ sind die Hinterhöfe wie Friedhöfe, und die Stadt Berlin wird als verkommene Stadt dargestellt. Die häufigen Hinweise auf Reklame sind ein Indiz für den Magischen Realismus. Die Stadt wird als exotischer Ort betrachtet, in dem auch das Morbide zu Hause ist. Dem düsteren Bild der Großstadt steht allerdings keine Vorstellung eines befreiten Landlebens entgegen.

Schließlich werden auch die Naturwissenschaften als eine Welt betrachtet, in der mythologisches und rationales Weltbild einander durchdringen (ähnlich wie bei Ernst Jünger). Im „Einfachen Leben“ arbeitet Thomas von Orla in den Wintermonaten in einer Art Labor. So wird z.B. das Aufrollen eines Farnwedels als Natur- und Kunstform betrachtet. Diese „Wunderwelt von Bildern“ ist selbst eine Art Mythos geworden.

Abschließend konnte festgestellt werden, dass auch die von Wiechert oft kleine und abseitige Welt in seinen Werken das dunkle Rätselgesicht bewahrte, in dem man niemals erkannte, ob es nun lächelte oder ob auf dem Grunde der unerforschlichen Augen etwas vor sich ging, von dem man nichts wusste.

In den nun folgenden Wortmeldungen wies Heide Hensel auf die Schattierungen hin, die das Geheimnisvolle unserer Welt lebendig werden lassen, nicht nur in der Natur, sondern auch in der Menschenwelt und im Menschen selbst.

Bärbel Beutner wies auf die romantische Durchdringung der Natur auch in den Märchen hin. Die Welt wird mehrschichtig und letztlich undurchdringlich. Sie ist nicht rein rational zu erfassen und zu sezieren. Es gibt eine große Verwandtschaft zu Autoren wie Novalis, E.T.A. Hoffmann und anderen.

Reinhold Ahr merkte an, dass der Magische Realismus eher bei den Autoren östlicher Landschaft anzutreffen sei. Aber auch der westfälische Landstrich bringt sie hervor. Markantestes Beispiel ist Annette von Droste-Hülshoff.

Leonore Krenzlin wies auf ein unterschiedliches Niveau in der literarischen Verarbeitung bei Wiechert hin. Die Magische Aufladung spielt eine unterschiedlich starke Rolle je nach der Thematik seiner Romane.

Robert Kreft entgegnete abschließend, dass kein objektiver Maßstab bei der Beurteilung dieses Komplexes möglich sei, sondern die subjektive Wahrnehmung des Lesers das letzte Wort habe. - Somit, so füge ich an, lässt uns der Dichter den Freiraum für eine eigene Lesart.

Nach diesem, von Robert Kreft logisch und klar aufgebauten, reichhaltigen Vortrag, genehmigten wir uns eine erholsame Kaffeepause.

Danach gewährte uns **Leonore Krenzlin** einen Einblick in Ernst Wiecherts familiäre Situation und las einige **Briefe von Wiecherts Eltern an die Söhne**.

Zuvor trug sie aus ihrem bereits an anderer Stelle gehaltenen Vortrag „Kein einfaches Leben“ einige Passagen vor und gewährte uns anschließend einen Einblick in den Alltag der Familie, der keineswegs so idyllisch war, wie es uns nach der Lektüre von „Wälder und Menschen“ erscheinen mag. Auch der erste, unter Pseudonym geschriebene Roman „Die Flucht“ deutet darauf hin, ebenso der Fluchtversuch des älteren Bruders Walter, der nach Afrika auswandern wollte.

Die äußeren Umrisse des Lebens bestanden aus Feldern, Fischteichen, Kühen und Schweinen. Knechte und Mägde waren zur Bewältigung der harten Arbeit vorhanden, aber auch die Kinder wurden nicht geschont. Sie mussten Kühe hüten, Teiche abfischen und jagen.

Innerhalb des Familiengefüges herrschte eine beklemmende Situation durch die depressive Mutter und den trunksüchtigen Vater. Aber auch Feste wurden gefeiert und Besuche gemacht, wie zum Beispiel die Fahrt der Eltern zu einem regelmäßig stattfindenden Faschingsfest (Tante Veronika). Die Kinder wurden privat von Hauslehrern unterrichtet.

Wiechert selbst bekannte sich früh zu seinem Hang zur Träumerei, die wohl als eine der Fluchten aus den schwierigen Verhältnissen zu werten ist. Sein „Kinderparadies“ bekam früh einen Riss, als die Mutter den Luftröhrenschnitt als einzige Rettung des an Diphtherie erkrankten jüngeren Bruders verweigerte. Sie befahl ihren Söhnen statt dessen, auf die Knie zu gehen und Gott im Gebet um Hilfe anzuflehen. Doch Ernst weigert sich: „nicht auf Befehl und nicht unter Zeugen.“

Der spätere Umzug der beiden Söhne nach Königsberg und der Besuch des Gymnasiums schafften zwar Distanz, verbesserten aber die (familiäre) Lage für die Kinder nicht. Für Ernst Wiechert war die Stadt unheimlich, lärmgefüllt und grell. Er schrieb von einem „Ertrinken im Licht.“ Die Lehrer interessierten sich nicht für die Kinder, die Prügelstrafe war an der Tagesordnung und die Unbefangenheit des Kindes ging verloren. Erst als Ernst den Lehrer „Freundchen“ kennen lernte, besserte sich seine Situation in der Begegnung mit Literatur und Kultur.

Nach dieser Einführung las Leonore Krenzlin jene Briefe vor, zu denen ich mir einige Notizen machte.

An Walter Wiechert schrieb die Mutter 1900: „Bringe nur kein schlechtes Zeugnis mit, das sage ich Dir“. Dass Walter diese Forderung nicht erfüllen konnte, wissen wir alle und kennen auch den Ausgang. Ansonsten berichtete die Mutter aus dem Alltagsleben.

1902 bat Ernst Wiechert seinen Vater um eine Gitarre und ein Fahrrad. Die Gitarre wurde erlaubt, das Fahrrad nicht.

1904 schrieb die Mutter (wohl auf Ernsts Bitte um neue Schuhe): „Die Schuhe hätten halten müssen, aber gehorchen kannst Du ja nicht.“ Zudem forderte sie Dankbarkeit und Anerkennung ein, machte in ihren Briefen immer wieder abrupte Gedankensprünge, die nur schwer nachvollziehbar sind und spickte sie mit Forderungen und Vorwürfen. Es gab weder Trost noch Aufmunterung,

geschweige denn Anerkennung und Lob. Sie hielt ihm vor, er schreibe nur, wenn er Moneten brauche und verwies ihn an den Vater, der aber ihre Kasse gepumpt habe.

Das Fazit eines dieser Briefe lautete: „Ich muss mich schämen, solche Kinder zu haben.“

1905 bat Ernst Wiechert um Zusendung von Unterlagen zur Beantragung eines Stipendiums. Der Vater war ratlos. „Welche Policen? Versuche lieber, von Privatpersonen Geld zu bekommen.“ Und die Mutter schrieb: „Heute bin ich aber wütend auf dein Schreiben.“ Ernst sollte sich bemühen, einen Freitisch zu bekommen.

1906 schrieb sie: „Du wirst noch so manche Hoffnung zu Grabe tragen. Fremden Menschen vertraust du alles an. Du wirst im Leben kein Geld haben.“ Und da Ernst ihr von seiner ersten Geliebten berichtete, einem Fräulein Grossnick, schrieb sie: „Pfui, schäme dich, Junge, deiner Mutter so was anzutun.“ Und an anderer Stelle heißt es: „Papas Betragen wirkt furchtbar auf mein Gemüt. So einen rücksichtslosen Menschen gibt es selten.“

1906 teilte sie ihm mit: „Papa fand ich in einem gehörigen Dusel auf. Wie ich mich geschämt hab. Gib acht, dass du nicht so wirst wie er. - Um Walter habe ich Angst. - Ein edleres Herz als das meine findet man nicht. - Papa gibt nichts. Sieh zu, dass du den Anzug selbst bezahlst.“

In einem anderen Brief bat sie ihn, ihr eine Novelle zu schicken und die Briefe zu verbrennen. Sie unterzeichnete diesen Brief mit „Deine verlassene Mutter.“

Dies sind zwar nur Bruchteile dessen, was Leonore Krenzlin vorlas, doch ich denke, dass wir uns ein ganz neues und ungeahntes Bild machen können von einem Elternhaus, das alles andere als ein Hort des Friedens und der Harmonie war. Diese Worte, die abgeschossenen Pfeilen gleich aus den Briefen an unsere Ohren drangen, müssen für sensible junge Menschen wie Walter und Ernst Wiechert eine schwere Bürde gewesen sein, die für Walter Wiechert auch nicht zu tragen war. Für Ernst Wiechert wurde hingegen der „gefährliche Hang zur Träumerei“ ein Weg zum erfolgreichen Dichter.

Die freie Zeit bis zum Nachmittagsprogramm war wirklich nötig, um zusätzlich zum Mittagessen auch alles Gehörte zu verdauen und einigermaßen einzuordnen, bevor wir dann zum beliebtesten Teil unserer Tagung übergangen, zu den Gruppenarbeiten.

Vor der **Gruppenarbeit mit dem zweiten Band der „Jerominkinder“** erhielten wir durch Klaus Weigelt noch den Hinweis, dass es sich schwerpunktmäßig um den Untergang der alten Welt handelt, dargestellt auch am ostpreußischen Landadel, hier verkörpert in der Person des Herrn von Balk.

Die Gruppe I befasste sich mit dem Thema **Jons Weg zum Armenarzt**. Sie wurde von Reinhold Ahr geleitet. Ich zog das Resümee. In seiner Einführung gab Reinhold Ahr uns einen Leitfaden an die Hand, indem er zwei Stränge bei der Entwicklung des Jons auf seinem Weg zum Armenarzt aufzeigte.

Der erste Strang beschäftigt sich mit dem Studienweg, der äußeren Planerfüllung bis zum Examen, auf dem Jons auf allen Stationen Höchstleistungen vollbringt. Der zweite, entscheidende Strang beschreibt den ethischen Aspekt und die innere Haltung dazu. Dieser Weg beginnt mit der Begegnung zwischen Jons und dem jüdischen Arzt Dr. Lawrenz.

Reinhold Ahr war der Meinung, dass die Berufsgruppe der Mediziner zu holzschnittartig gezeichnet sei und in gute und schlechte Mediziner zerfalle. Dieses Fehlen von Nuancen und Zwischentönen stellten wir schon häufig auch bei anderen Konstellationen im Werk Wiecherts fest. Besonders drastisch beschreibt er den Klinikbetrieb im Hinblick auf Sterbende und spricht von einer Exitus-Betriebsgenossenschaft. Zudem führt er aus, dass Totenkammern, Polikliniken und Amtsärzte die Waagschalen der medizinischen Wissenschaft seien.

Auffällig ist auch die Verknüpfung von Arzt und Seelsorger. In dieser Form der Darstellung findet sich die typische Überhöhung und Idealisierung, zu der Wiechert neigt. Die zölibatäre Haltung wird in der kleinen Praxis des Dr. Lawrenz deutlich, der von katholischen Schwestern umgeben ist. Der Schmerz um den ersten Toten, den Jons nicht hatte im Leben halten können, wird gemildert durch den Trost von Schwester Monika, die „von Arbeit, Erbarmen und Gott wusste wie er von Nerven, Muskeln und Körperfunktionen.“ Beides aber bedingt einander, will man ein guter, ganzheitlicher Arzt sein. Denn Arzt zu sein, verlangt mehr als ein Reparaturbetrieb, und das Krankenhaus sollte keine heilende Maschine sein. Die seelenlose Apparatedizin, die in unserer Zeit ihre Hochblüte erreicht hat, wird angeprangert. Reinhold Ahr wies zudem darauf hin, dass der Begriff „Ehrfurcht vor dem Leben“, den Albert Schweitzer zum ersten Mal formuliert hat, auch von Ernst Wiechert verwendet wurde.

In den Wortmeldungen kam der Einwurf von Ingo Esser, dass Begriffe wie „Ehrfurcht“, „Demut“ und „Unerforschliches“ in unserer Zeit eher Befremden auslösen. Ein Dr. Lawrenz, dessen Mutter eine fromme Frau gewesen war und der stark von ihrer Persönlichkeit geprägt wurde, stellte zudem die Frage: „Wie kann man Arzt sein, ohne zu beten?“ Über das Machbare hinaus liegt nicht alles in des Arztes Hand.

Ein wichtiger Hinweis kam von Margund Hinz, die darauf hinwies, dass schon im ersten Band der Jerominkinder Vorboten zu erkennen sind, die darauf hindeuten, dass Jons den Beruf des Arztes ergreifen könnte. Beispiele sind Todesfälle in der Familie und die psychische Erkrankung des Lehrers Gollimbeck, der verstört aus dem Krieg heimkehrte.

Wir betrachteten im weiteren Verlauf den Beginn des Arztseins von Jons in seinem Dorf Sowirog. Die Praxisräume waren von Herrn von Balk voll ausgestattet worden, denn um den Armen gerecht zu werden, bedürfe es, so von Balk, der besten Ausrüstung.

Von diesem Standpunkt aus wurde der heute aktuell gewordene Landärztemangel diskutiert, zu dem Joachim Hensel von seinem eigenen Werdegang berichtete und einiges Befremden ausgelöst hatte, als er sich dazu bekannte, Landarzt werden zu wollen. Dieses Befremden löste schon Jons aus, der doch das Zeug zu einer so genannten Koryphäe hatte. Aber in der Zusammenarbeit mit Dr.

Lawrenz hatte Jons schon erfahren, dass der Arzt nicht nur die Spritze bringen sollte, sondern auch das Wort, wobei wir wieder bei der Verschränkung von Medizin und Theologie waren.

Es wurde dann noch nach dem Reifungsprozess des Jons gefragt, der frisch von der Universität kommend mehr brauchte als nur medizinisches Fachwissen, um ein einfühlsamer Arzt zu werden. Dieser Reifungsprozess, so wurde festgestellt, kam zum einen durch die Einbindung in die Dorfgemeinschaft und somit in eine soziale Ordnung, die durch Natur und Religion geprägt war. Zum anderen machte Jons eine einschneidende Erfahrung nach dem Tod der Mutter. Er, Jons, „ein angehender Meister über Leben und Tod, wusste nichts über die Kraft des Todes, der die Decke aus Stolz, Qual, Irrtum und Schuld aufheben konnte, die über der Seele der Mutter lag.“

Ein Beitrag ging dahin, zu erkennen, dass die in Wiecherts Romanen oft idealisierten Welten auch Hoffnungswelten sein können. Nach der Heilung der Gräfin Kalns hat Jons einen Wunsch frei. Er wünschte sich als Arzthonorar eine Kirche mit Pfarrer und bekam beides. In dem Pfarrer Tobias, den er aus dem Ersten Weltkrieg kannte, fand er ein gutes Korrektiv, wenn er bei aller Perfektion und Idealisierung den Boden unter den Füßen zu verlieren droht.

Joachim Hensel wies auf eine sehr wesentliche Textstelle hin, in der Dr. Lawrenz zu Jons sagt: „Ich werde mir ansehen, wie die armen Leute (zur Behandlung in die Praxis, d.Red.) hereinkommen und wie sie wieder herauskommen. Mehr brauche ich nicht zu wissen. Ein Arzt ist eine Brücke. Alle Wissenschaften sind Brücken, aber die ärztliche ist die gebrechlichste.“

Daran, so meine ich, hat sich bis heute nichts geändert. Um es mit Wiechert zu sagen: „Der Verstand schreitet fort, nicht das Herz.“

Die Gruppe II beschäftigte sich mit dem Thema: ***Das Durchdringen des Nationalsozialismus in die dörfliche Welt.*** Sie wurde von Klaus Weigelt geleitet. Matthias Büttner zog das Resümee.

Zum richtigen Verständnis vorweg: Durchdringen wird auf der ersten Silbe betont, weil es sich hier um den Vormarsch des Nationalsozialismus im ländlichen Bereich handelt.

Für die Nationalsozialisten war es ein langer und mühsamer Weg, um in Sowirog Fuß fassen zu können, da sich die dörfliche Welt lange Zeit standhaft deren Ungeist verweigerte. Das ist schon daran zu erkennen, dass Wiechert diesen schleichenden Prozess über acht Kapitel hinzieht, in denen nach ruhigen Phasen immer wieder der neue Zeitgeist aufflammt.

Herausgearbeitet wurde u.a. der Antagonismus zwischen dem wetterwendischen Lehrer Maschlanka und dem Herrn von Balk. Von Balk hat die Schärfe der Augen, um den Beginn des Übels zu erkennen. Zudem hilft ihm sein Hang zur Ironie, manch bedrohliche Situation ins Burleske zu ziehen: „Dass der alte Hirsch (der jüdische Hausierer) sie aussage, hören sie zum ersten Mal.“

Dass Ernst Wiechert ein Seismograf seiner Zeit war, zeigt sich auch darin, dass die Gesinnung des Nationalsozialismus bis in den innersten Kreis der Familie Jeromin vordringt. Gotthold nimmt bereits eine führende Stellung im aufkommenden Regime ein. Die Begegnung zwischen ihm und Jons zeigt es deutlich, als Jons versucht, für den inhaftierten Johannes, der es versäumt hatte, eine Uniform zu

grüßen, um Begnadigung einzukommen. Aber Gotthold meinte, an diesem Fall ein Exempel für das Dorf statuieren zu müssen und sagte: „Lasst es euch ein bisschen zur Warnung sein. „Zu diesen Worten klopfte er mit dem Bleistift drohend auf den Tisch.

Aber auch an der Universität wird schon deutlich, dass Feigheit und Mitläufertum die Oberhand gewannen, als der Gynäkologe ganz bewusst bei der damals noch seltenen Anwesenheit von weiblichen Studierenden seine Vorlesung mit Zoten spickte. Auch hier tritt Jons wieder in Erscheinung und verwahrt sich dagegen mit einem Bibelwort.

Ganz entscheidend ist die Welt des Dr. Lawrenz. In seiner Gestalt kehrt Hiob zurück.

Die beiden Protagonisten Hanna und Johannes gehen ganz unterschiedlich mit der Situation um. Hanna erfährt Heilung durch Jons, doch der aus dem Gefängnis entlassene, gefolterte Johannes hadert, ist zornig und äußert sich in strikter Abwandlung des Bibelwortes dahingehend, dass sie, die Nazis, sehr wohl wissen, was sie tun.

Letztlich aber, so Matthias Büttner in der Zusammenfassung des erarbeiteten Themas, hat der Nationalsozialismus in Wiecherts dörflicher Welt zwar keinen Sieg davongetragen, aber er ist angekommen durch Propaganda, durch das Wüten der Viererbande (Überfall auf Grünheid) und durch die Vernichtung des Judentums (Hirsch und Dr. Lawrenz). Doch das Dorf als Ganzes verwahrte sich dagegen.

Einen ganz wichtigen Hinweis hat Dieter Heinze gegeben, als er auf Gina, die Schwester des Jons aufmerksam machte, die das Lachen verlernt und die „Macht“ gewonnen hatte.

Sie soll auch hier das letzte Wort haben. Im Gespräch mit Jons äußerte sie sich im 7. Kapitel hellseherisch wie folgt: „Wir sind schon seltsame Leute, wir aus dem Walde. Wir sind ihnen unheimlich, den anderen, und sie möchten gern, dass wir nicht da wären. Wir erinnern sie an längst vergangene Zeiten, und das mögen sie nicht. Es nimmt ihnen etwas von ihrer prahlerischen Sicherheit.“ Die noch in der alten Ordnung verwurzelten Dorfbewohner ruhten in Gott, und das, so Gina, sei schrecklich für die Heutigen.

Im Anschluss an diese Zusammenfassung im Plenum erinnerte ich noch kurz an den wunderbaren Text aus „Jahre und Zeiten“, der auch auf der ersten Wiechert- CD vorliegt, von Ernst Wiechert selbst gesprochen. Ich las einige Abschnitte daraus vor. Wie sehr die hier herausragenden Aspekte in den „Jerominkindern“ eine zentrale Rolle spielen, spiegelte sich auch im Ergebnis unserer Gruppenarbeiten.

Nach diesen arbeitsreichen und Gewinn bringenden Stunden hatten wir uns das Abendessen wohl verdient.

Zum Abschluss des Tages wurden wir dann noch belohnt mit einer poetischen Stunde, in der **Reinhold Ahr Gedichte von Ernst Wiechert** vortrug. Allein der Vortrag war ein Genuss. Reinhold Ahr, der selbst Lyriker ist, wusste zu jedem Text den rechten Ton zu treffen, sodass auch Rhythmus und Musikalität der Wiechert'schen Gedichte zum Tragen kamen.

Zentrale Themen dieser Gedichte waren das Brot, der Pflug, der Acker, also die dörfliche Lebenswelt. Aber auch Alter, Abschied, Tod, Trost und Glaubenszuversicht kamen zur Sprache. Wiechert hat profunde existentielle Lebensprobleme verdichtet. In dem Gedicht „Es rückt nun alles weit“ heißt es sogar überraschender Weise: „Traum und Bücher zählen nicht“. Mit dem Gedicht „*Bist Du so groß*“, das Anrufung, Frage und Gebet zugleich ist, endete die Lesung.

Wir waren alle so bewegt, dass die atemberaubende Stille, die längere Zeit anhielt, jeden Applaus und auch jede Aussprache verbat. Erst in der „Zisterne“ kehrten Gespräch, Lachen und Geselligkeit zurück.

Zum Abschluss der Tagung begann der **Sonntag** wie immer mit dem Gottesdienst. Zuvor möchte ich noch erwähnen, dass die Kapelle frisch renoviert worden ist und jetzt als „Kirche“ bezeichnet wird. Mein Eindruck und der einiger anderer Mitglieder war nicht positiv, denn es umfing uns ein kalter, von hohen weißen Wänden umschlossener Raum, der lediglich im Altarbereich eine halbrunde Alabasterwand aufweist, die zwar sehr edel wirkt, aber lediglich bei Sonnenschein ein wenig Leuchtkraft entfaltet. Vom Altar aus läuft ein in Metall gehämmertes Schriftband, das lautet: „Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht“. Davon war wenig zu spüren. Vor allem der Organistenplatz ist geradezu deplatziert, denn er besteht aus einem Gehäuse, das den Organisten ausschließt und abschließt wie in einem Käfig, sodass der/die Spielende, bei unserem Gottesdienst war es Heide Hensel, keinerlei Kontakt zur Gemeinde und zum Pfarrer hat.

Die **Predigt** hielt Pfarrer **Reinhold Ahr** über einen Text aus dem 22. Kapitel im Buch des Propheten Jesaja. Der Lektor, Dieter Heinze, trug uns den vollständigen, nicht leichten Text langsam, deutlich und sehr gut betont vor.

Reinhold Ahr brachte uns, passend zu unserem Tagungsthema, sehr engagiert „*Die Gerechtigkeit auf dem Acker*“ zu Gehör, in der er auch uns als Christen zum Einsatz aufforderte. Sie können den gesamten Text der Predigt in diesem Wiechert-Brief auf Seite 18 nachlesen. Heide Hensel bereicherte den Gottesdienst wie schon so oft mit ihrem wunderbaren Orgelspiel.

So eingestimmt, gingen wir zum letzten Vortrag dieser Tagung über, den uns **Bärbel Beutner** zu dem ersten Thema „**Todesahnungen bei Ernst Wiechert**“ hielt.

Bärbel Beutner hat sich die Mühe gemacht, uns in ihrem umfangreichen Vortrag wie an einem roten Faden durch das Werk Ernst Wiecherts zu führen, indem sie mit knappen Inhaltsangaben und treffenden Zitaten deutlich machte, welche Präsenz dem Thema Tod bei unserem Dichter zukommt. Ich kann im Überblick über ihre Arbeit nur einige Beispiele hervorheben, die uns dies verdeutlichen. Auch kann ich voraussetzen, dass den Mitgliedern Andeutungen genügen dürften, da sie sich ja selbst seit geraumer Zeit intensiv mit Wiecherts Schrifttum beschäftigt haben.

Bärbel Beutner gliederte ihren Vortrag in drei Teile.

Der **erste Teil** beinhaltet die **Allgegenwart des Todes** in Wiecherts Werk. Zieht man nur die „Jerominkinder“, die wir ja hier behandelten, als Beispiel heran, so begegnen wir dem Tod bei Friedrich, der erschossen wird, bei den Kindern, die an Diphtherie sterben, beim Pfarrer Agricola, der den Schlag des Scherenschleifers empfängt, beim Großvater Michael, der „gen Himmel fährt“, bei Jumbo, der den Soldatentod in Russland stirbt, bei Jakob Jeromin, der im Krieg fällt, bei der Mutter Jeromin, die vor dem Wahllokal zusammenbricht, bei Dr. Lawrenz, der den Freitod wählt und bei Herrn von Balk, der ermordet wird.

Allein durch diese Beispiele ist die Allgegenwart des Todes schnell belegt. Wer sich bei der Nennung dieser Namen noch einmal die Umstände der jeweiligen Todesfälle vor Augen führt, wird feststellen, dass es sich hierbei um ganz unterschiedliche Todesarten handelt. Das erinnert mich an Ingeborg Bachmann, die begonnen hatte, ein umfangreiches Werk mit dem Titel „Todesarten“ zu schreiben.

In Wiecherts Werken sterben viele Protagonisten einen Opfertod oder durch Suizid. Ein besonderer Aspekt ist die Tatsache, dass vielen Handlungsträgern das Leben schwer fällt. Das schwere, mühsame Leben durch den Tod zu beenden, ist keine erschreckende Vorstellung mehr, auch nicht für Ernst Wiechert selbst. Doch davon später.

Bärbel Beutner führt aus, dass Wiecherts Protagonisten Brüder in der Literatur haben. Sie verweist u.a. auf Hanno Buddenbrook in den „Buddenbrooks“ von Thomas Mann. Aber auch schon die Barockzeit behandelte das Thema Tod ausführlich. Man denke an die Vergänglichkeitsklage, die die Eitelkeit und Nichtigkeit des Irdischen thematisiert und der man nur die Ewigkeit des Jenseits entgegensetzen kann. In der Romantik wiederum herrscht die Todessehnsucht vor, so bei Novalis in „Heinrich von Ofterdingen“, der die Toten einen Liebesrausch mit orgiastischen Festen erleben lässt und die Lebenden zur Nachfolge auffordert. Auch die Zeit des „Sturm und Drang“ spricht im Falle von Goethes „Werther“ zum einen vom Tod durch Suizid aus unerfüllter Liebe, zum anderen aber auch vom Leiden an der Welt (Weltschmerz).

Zum Abschluss dieses Kapitels wirft Bärbel Beutner noch einen Blick auf Ernst Wiecherts persönliches Schicksal, das von Kindesbeinen an vom Tod begleitet wurde: Tod des Großvaters, des jüngsten Bruders (Diphtherie), Freitod der Mutter und seiner ersten Frau Meta, später begegnet ihm der Tod auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges und der allgegenwärtige Tod im Lager Buchenwald. Seine eigene Nähe zum Tod wird deutlich durch die Verwundung im Krieg, in Buchenwald und zuletzt in seiner schweren Krankheit, die dann auch zum Tode führte.

Im **zweiten Teil** wird die **Todesgewissheit bei Wiecherts Protagonisten** behandelt.

Hier zieht Bärbel Beutner die Novelle „Die Fahrt um die Liebe“ heran, um zu verdeutlichen, dass der Dichter selbst schon 1930, also zwanzig Jahre vor seinem Tod diesen in seiner Novelle prophetisch dargestellt hat.

Im Verlauf der Handlung arbeitet Wiechert mit der schon im Vortrag über den Magischen Realismus von Robert Kreft benannten Symbolik des Todes, indem er den todkranken Freiherrn Amadeus vor eine Lebensmittelhandlung führt, in der er die ersten Krebse der Jahreszeit sieht, die dort „lautlos und mit bedrückender Sinnlosigkeit ihre Scheren tastend bewegten.“

In der „Missa sine nomine“ wird die Gewissheit des Todes schon mit dem Eröffnungssatz greifbar: „So ging es sich also, wenn der Tod einen zwischen den Schultern berührt hatte.“ Es ist die eigene Todesnähe, die der Dichter hier zum Ausdruck bringt.

Wählt der Freiherr Amadeus in der „Fahrt um die Liebe“ den Freitod, um jenem entsetzlichen Verfall zu entgehen, der ihm das Bild von den Krebsen vor Augen führte, so wählt Dr. Lawrenz in den „Jerominkindern“ den Freitod, um der Schändung durch die Nationalsozialisten zu entgehen und um dem Ende durch sein Krebsleiden vorzugreifen.

Der **dritte Teil** des Vortrags trägt den Titel: **„Der böse Thanatos“? Vorahnung und Erwartung des eigenen Todes bei Ernst Wiechert.**

Das Gedicht zum Abschluss seiner Erinnerungen „Jahre und Zeiten“ beginnt mit dem Vers: „Du letztes Haus in meinem Leben“. Es ist das Haus auf dem Rütihof in der Schweiz, das ihm die beiden letzten Lebensjahre schenkte. Doch schon im Gedicht „Erste Nacht auf dem Rütihof“ geht ein Leichenzug durchs feuchte Gras. Die Ahnung des nahenden Todes lässt sich nicht mehr leugnen.

Wir erfahren weiterhin, dass Ernst Wiechert einst gebeten wurde, sich eine Totenmaske abnehmen zu lassen. Er nahm die Maske mit nach Hause, betrachtete sie und erkannte das Ewige hinter dem Zeitlichen. „Und wir beide sind allein, der Tote und ich. Es ist nicht das erste Mal, daß ich mit meinem eigenen Tod allein bin. Das dunkel Verborgene, das in ihm schläft und wacht und wartet, mit der Geduld eines Tieres wartet, hat man aus mir herausgenommen und vor mich hingestellt. Man hat den Schleier von dem Allerheiligsten gehoben, man hat mein Ewiges aus meiner Zeitlichkeit gelöst.“

Bärbel Beutner zieht zum Vergleich die letzte Phase von Wiecherts Krankheit und Bettlägerigkeit heran, um Heinrich Heine mit seiner „Matratzengruft“ ins Spiel zu bringen. Heinrich Heine wehrt bis zuletzt den „bösen“ Tod ab und besingt das Leben, das ihm nun bald genommen werden wird. Verlustangst und Klage überwiegen. Der Abschied von der Welt als Bühne, auf der er sich und sein Künstlertum als Heros darstellt, fällt ihm sichtlich schwer: Er bedichtet Krankheit und Todesangst wie folgt:

Das ist der böse Thanatos,
Er kommt auf einem fahlen Ross;
Ich hör den Hufschlag, hör den Trab,
Der Dunkle Reiter holt mich ab -

Bei Wiechert hingegen bleibt dem lyrischen Ich die Bibel. Der Verlust des irdischen Lebens gibt ihm die Gewissheit der Ewigkeit, und sein letztes Bekenntnis ist die Dankbarkeit in einem Gebet:

Ich halte auf meinen Knien
die Bibel aus der Kinderzeit,
ich sehe mein Leben ziehen
still in die Ewigkeit.

Heinrich Heine spricht vom heiteren Tag, vom Erfolg als Dichter, der seine Ernte schon im Sommer einbringen konnte. Ernst Wiechert zieht Bilanz, bleibt bescheiden im Urteil über seine Kunst und bekennt, dass er sowohl im Leben als auch in der Literatur vieles versäumt und verloren hat, was Gott ihm anvertraute. Dennoch fühlte er sich noch einmal von der Gnade berührt, wahrscheinlich, weil ihm das letzte Werk, trotz Krankheit und Schmerzen, noch zu schreiben vergönnt worden war.

Es war nicht leicht, nach diesem Vortrag zur Tagesordnung überzugehen, das heißt zur Mitgliederversammlung, weshalb wir uns eine Kaffeepause gönnten. Das Protokoll der **Mitgliederversammlung** stellt Ihnen Sigrid Apitzsch in Kurzform auf Seite 17 in diesem Brief vor. Das



Foto hier zeigt noch eine Ehrung von Leonore Krenzlin und Joachim Hensel während der Mitgliederversammlung mit einer Wiechert- Medaille aus Kaliningrad für Ihre verdienstvolle Arbeit für die Ernst Wiechert Forschung.

Mit dem Mittagessen endete unsere 13. Wissenschaftliche Tagung in Mülheim. Ich denke, dass jeder Teilnehmer mit neuen Erkenntnissen und vielleicht auch Anregungen für die Zukunft die Heimreise antreten konnte.

Dass wir auch viel Freude miteinander hatten, will ich zum Schluss an einem „Zisternen-Abend“ festmachen, an dem einige Mitglieder sehr kreativ wurden, indem sie überlegten, ob und wie man die „Jerominkinder“ verfilmen könnte. Zunächst wurden die Rollen verteilt. Leider saß ich zu weit abseits von jener „Kreativgruppe“ und war auch meinerseits im Gespräch, um genug mithören zu können. Ich vernahm lediglich, dass Bärbel Beutner das Fräulein Holstein aus der Pension des Jons darstellen sollte. Dann kam die Rede auf Herrn von Balk, aber ich weiß nicht, wem diese Rolle zuteilwurde. Dann aber der Ruf: „Jetzt brauchen wir nur noch einen Papagei!“, woraufhin jemand aus einer entfernten Ecke mit krächzender Stimme rief: „Otto, sei doch nicht komisch!“ Die folgende Erheiterung kann sich sicher auch jeder, der nicht anwesend war, vorstellen.

Nein, wir sind nicht komisch, wir arbeiten ernsthaft, aber nicht verbissen. Und wir sind ein Kreis, an dem Ernst Wiechert vielleicht sein Wohlgefallen hätte. Kommen Sie also zur nächsten Zusammenkunft wieder – und in größerer Anzahl – zu uns.

Dies wünscht sich nicht nur *Ihre Wiechert-Freundin Anneliese Merkel*



Kurzbericht aus der Mitgliederversammlung der IEWG

vom 28.06.2015 im Rahmen der 13. wissenschaftlichen Tagung in Mülheim.

von Sigrid Apitzsch, Schriftführerin im Vorstand der IEWG

Berichtet wurde unter anderem über das Seminar in Poznań im Jahr 2014, organisiert von Marcin Golaszewski aus dem IEWG Vorstand. Das Seminar beschäftigte sich mit der sogenannten „Inneren Emigration“ der Dichter und Schriftsteller in der nationalsozialistischen Zeit. Wer das Seminar nicht besuchen konnte, hat die Möglichkeit, die interessanten Vorträge des Kongresses im kommenden **Band 5 der Schriftenreihe der IEWG** nachzulesen (siehe Seite 31). Der Band wird wohl Anfang 2016 bei de Gruyter erscheinen. Wir bitten schon jetzt um **Meldungen an die Geschäftsstelle, wer ein oder mehrere Exemplare beziehen möchte, die einmalig zu einem subventionierten Sonderpreis angeboten werden können (etwa 35-40€, Ladenpreis um 90€)**.

Die IEWG wird deutlich besser wahrgenommen, seit sie ihr Layout professionell aufbereitet und vereinheitlicht hat, berichtete Joachim Hensel, der mit der Geschäftsführung beauftragt ist. Dies zeigt sich u.a. daran, dass ein neuer Verlag mit literaturwissenschaftlichem Schwerpunkt an die IEWG herangetreten ist, und sein Interesse an einer Zusammenarbeit bekundet hat. Der Vorstand nimmt dorthin Kontakt auf. Auch auf der Buchmesse in Leipzig ist die IEWG durch die ALG gut vertreten und so kommen über diesen Weg immer wieder Anfragen und auch neue Mitglieder zur IEWG.

Eine Übersetzung von Wiecherts „Totenwald“ zusammen mit verschiedenen seiner Reden ins Russische ist begonnen worden, sowie eine polnische Übersetzung von "Jahre und Zeiten". Hierfür hat die IEWG ideelle und finanzielle Hilfe geleistet und wird auch wieder Fördermittel beim Bundesministerium beantragen. Die letzte russische Übersetzung von Wiecherts Werken wurde vom Ministerium mit 1400 € gefördert.

Die Mitgliederentwicklung ist durchaus positiv, jedoch bleibt ein hoher Altersdurchschnitt. Der Vorstand appelliert an den "Nachwuchs" in der IEWG, sich mit einzubringen und mit Ideen, Vorschlägen und auch Mitarbeit an den Vorstand heranzutreten. Das Erbe Ernst Wiecherts soll gepflegt und weiter entdeckt und verbreitet werden. Das wird nur mit der Hilfe vieler Mitglieder gelingen.

Vielleicht macht ja unser Angebot einer gemeinsamen Reise im nächsten Jahr Mut und Lust auf mehr Mitarbeit in der Gesellschaft. Solch eine Reise ist ja auch immer wieder ein gegenseitiges Kennenlernen. Geplant ist auch ein langes Wochenende im Sommer 2016 (Anfang August) in der Gegend von Zwiefalten im Südwesten Deutschlands. Informationen demnächst im EW-Brief. Eventuell planen wir auch wieder eine Reise nach Masuren zu den Wiechert-Stätten.

Informationen, verschiedenen Schriften können in der IEWG Geschäftsstelle in Bockhorn bestellt werden. Z.B. das Arbeitsheft von Hans-Martin Pleßke, ältere Mitteilungen, und frühere Ernst-Wiechert-Briefe, sowie eine fertige Power-Point Präsentation für einen Vortrag über den Dichter.

Zum Schluss wurde noch die Lektüre für die nächste wissenschaftliche Tagung in Mülheim 2017 erfragt und die Mitglieder entschieden sich für den Roman " *Missa sine nomine*".



Die Gerechtigkeit auf dem Acker

Predigt von Pfarrer Dr. Reinhold Ahr über einen Text aus dem 22. Kapitel im Buch des Propheten Jesaja im Gottesdienst bei der 13. Wissenschaftlichen Tagung der IEWG in Mülheim am Sonntag, 28.06.2015.

Von seinem Vater erzählt unser Dichter – wir wissen es alle –, er habe im Alter nur noch in der Bibel gelesen, seine einzige Lektüre. Und schon im allerersten Kapitel des Jeromin-Romans begegnet uns am Kohlenmeiler die Heilige Schrift, aus der Jons seinem Vater zum Tagesabschluss vorlesen soll. Er stößt auf das 32. Kapitel des Propheten Jesaja, das wir soeben vernommen haben. Hier ist sie nun, **„die Gerechtigkeit auf dem Acker“**, von der immer wieder im Roman die Rede sein wird.

Mitten in den unterschiedlichsten Gerichtsandrohungen dieses nicht einfach zu verstehenden Prophetenbuches findet sich in unserem Predigtkapitel ein Hinweis auf das „künftige Reich der Gerechtigkeit“. Ja, dieses wird sogar beschrieben mit seinen Auswirkungen auf den Menschen und auch die Natur. Für einen Dichter, der in der Einsamkeit der großen Wälder des Ostens aufwuchs, werden die orientalischen Beschreibungen das Naturgeschehens im kommenden Friedensreich wohl andere innere Bilder hervorgerufen haben, als sie vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren dem Schreiber vorschwebten. Und auch wir deuten diese Verheißungsworte in die Welt und das Umfeld des kleinen Weilers Sowirog, ob wir nun diesen Platz am Niedersee einmal aufgesucht oder nur im Inneren präsent haben.

Als Erstes wird die Veränderung in der Umwelt beschrieben, wenn wir lesen: **„Dann wird die Wüste zum fruchtbaren Lande werden und das fruchtbare Land wie Wald geachtet werden.“ (V. 15)** Wir wissen, dass es dem Volk Israel gelungen ist, aus Wüsteneien fruchtbares Ackerland zu machen und selbst kleine Wälder gibt es da zu bewundern. Doch herrscht denn Recht in diesem Landstrich, leben dort alle im fruchtbaren Lande in Gerechtigkeit? Wiechert schrieb diesen Roman nur wenige Jahre vor der Staatsgründung Israels und die Hoffnung hat sich weder im Heiligen Lande noch in Sowirog erfüllt. War Jakob Jeromin ein Träumer, der seinem Sohn eine utopische Vision mit auf den Weg gab oder war dieses wegweisende Wort doch mehr als eine Abendidylle im dunkelnden Hochwald, bevor die Eulen ihren Nachtflug antraten? Brauchen wir nicht solche Hoffnungsträume, immer wieder, um in Widerständen der Realität nicht stecken zu bleiben?

In diesem Jahr haben wir dankbar daran gedacht, dass trotz Kriegswirren, Vertreibung und Zerstörung es schon siebzig Jahre zutrifft, wie es Jesaja in der bildhaften Sprache seiner Zeit beschrieb: **„Dass mein Volk in friedlichen Auen wohnen wird, in sicheren Wohnungen und in stolzer Ruh.“ (V. 17)**

Dies haben selbst viele ehemalige Bürger des Fleckens Sowirog nach seiner Zerstörung in Westdeutschland erleben dürfen, wie dies Günther Ludwig in seiner Befragung nachweisen konnte. Und so manchem von uns wurde in der Unrast unserer Tage die großartige Erzählung Wiecherts von

der „Gerechtigkeit auf dem Acker“, nach der unser Protagonist Jons Ehrenreich Jeromin trachtete, zu einem inneren Hort der „Sicherheit und Ruhe“.

Doch ist die Bibel nicht ausschließlich ein Erbauungsbuch, das uns in den Quietismus verabschiedet, frei nach dem etwas ironischen Motto eines um getexteten Kirchenliedes: Die Sach' ist dein Herr Jesus Christ, die Sach' an der wir stehn, doch weil es deine Sache ist, könn' wir ruhig schlafen gehen.“ Nein, keineswegs, denn hier bricht ja einer vom Meiler des Herrn Balk auf in die fremde Stadt und stellt sich Anforderungen, die in der Welt seiner Dorfgemeinschaft schier nicht vorstellbar sind. Daher sind auch wir keinesfalls entlassen in die Rolle des Beobachtenden, der sich jetzt anschaut, wie diese Gerechtigkeit sich denn entwickeln wird. Wenn Ernst Wiechert ein vortrefflicher Beobachter seiner Zeit war und ein noch besserer schriftlicher Analyst der herausfordernden Zustände, saß er keineswegs im besagten Elfenbeinturm, sondern machte sich angreifbar bis hin zur Verhaftung und zum KZ. Wer die Früchte der Gerechtigkeit ernten will, muss bereit sein zur Mitgestaltung, denn Friede und Sicherheit – wie sie in unserem Abschnitt genannt sind – wachsen uns nicht ungefragt in den Mund.

Daher möchte ich zwei Bereiche nennen, für die es sich einzusetzen gilt, gleichgültig welche Weltanschauung auch immer der Motor dazu sein mag.

Da handelt unserer Prophetenwort von der Natur, dem Miteinander und Einklang zwischen Mensch und Tier, es geht um Saat und Ernte, Stadt und Land, Beschreibungen, die durchaus noch heute hochaktuell sind. Christen und Nichtchristen setzen sich für den Erhalt der Schöpfung, für die Bewahrung unserer Erde ein, denn ohne dieses Engagement wäre der zweite Schritt für Frieden und Gerechtigkeit schon nicht mehr nötig.

Nicht nur Sowirog erlebte innerhalb von 21 Jahren zwei Weltkriege, denn so kurz war die angebliche „Friedensspanne“, in der die meisten Ereignisse des Romans spielten. Nein, halb Europa war betroffen und nun schauen wir erschreckt zu, wie die Spirale der Aufrüstung sich stetig rascher zu drehen beginnt. Doch wer Frieden möchte, Gerechtigkeit, muss seine Stimme erheben gegen die Etablierten, so wie Jons Jeromin im Hörsaal gegen den unsäglichen Hochschullehrer. Keine Angst vor den angeblich Großen, dies ist etwas, was ich versucht habe durchzuhalten in der nun zu Ende gehenden Zeit meines Pfarrerdaseins. Dies hat mir viel Anfeindung eingebracht, doch war ich stets bei denen, die auch der Armenarzt als seinen Auftrag sah. Das Unrecht beim Namen nennen, ist eine Voraussetzung für die Gerechtigkeit. Dies hat Ernst Wiechert immer wieder versucht und auch die Gestalten in seinen Erzählungen und Romanen. Für mich als Christ ist dieser Rabbi aus Nazareth, dieser Jesus, der wegen seines Auftrags für Gerechtigkeit und Frieden sein Leben aufs Spiel setzte – und verlor, das entscheidende Vorbild. Lassen wir uns nicht einschüchtern mit dem Vorschlag, wir sollten uns aus allem, besonders aus der Politik heraushalten. Selbst eine literarische Gesellschaft hat nicht in sich ihren Selbstzweck, auch sie hat eine Aufgabe, ja nennen wir es so, einen Auftrag, wenn wir das Erbe des Autors würdig vertreten wollen.

Wer den Armen verachtet, den Flüchtling verstößt, den anders Lebenden kränkt und nur an sein eigenes Wohlergehen denkt, hat eine Nachhilfestunde am Holzkohlenmeiler in Sowirog nötig. Und

wehe ihm, wenn er dann noch von Gerechtigkeit und Frieden spricht, dann muss man ihn zum Papagei des Herrn von Balk schicken, dass dieser ihn in die Mangel nehme.

Doch zurück zu unserem Jesajatext. Das Entscheidende blieb ja bis jetzt ungesagt. Wann tritt denn diese Änderung ein, die so eindrücklich, ja so bunt anschaulich uns vor Augen gemalt wurde?

Das Beste hebt man sich ja manchmal bis zum Ende auf. In einem Vers der Lesung heute Morgen hieß es in der Übersetzung des ausgehenden 19. Jahrhunderts: „***Bis so lange, dass über uns ausgegossen werde der Geist aus der Höhe.***“ (V. 15)

Jesaja erwartet diese endgültige Veränderung nicht allein von den Menschen, nein von Gottes Handeln, von seinem Geist.

Christen haben Pfingsten gefeiert in der festen Hoffnung, dass dieser Geist auch heute noch wirksam ist.

Und wenn Jons Ehrenreich Jeromin – selbst wenn er es so nicht gesagt hätte – in diesem Geist lebte und handelte, warum nicht auch wir heute?

Dann habe ich keine Angst, dass auch in unserer Zeit noch „Gerechtigkeit auf den Acker“ kommt. Amen.



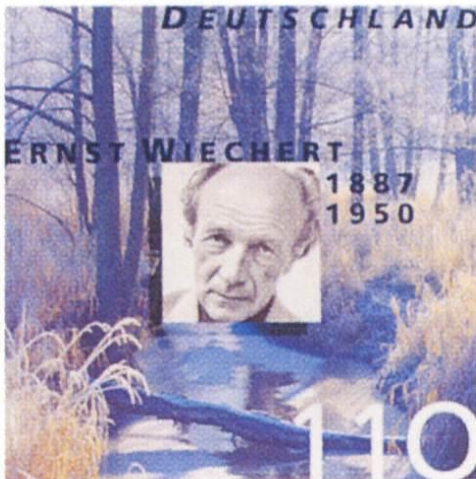
Unsere Serie (letzte Ausgabe) :

Manche Leser werden sich noch erinnern an die

Wiechert - Briefmarke August 2000

Nicht alle fanden die Briefmarke ansprechend entworfen. In den Ernst Wiechert - Briefen stellten wir Ihnen alle nicht realisierten Entwürfe der Reihe nach vor. Es gab 8 Teilnehmer mit 19 Entwürfen. In den letzten Briefen fanden Sie Entwürfe von Professor Albrecht von Bodecker, Antonia Grashberger, Irmgard Hesse, und von Professor Günter Jacki, Ursula Maria Kahrl, Gerhard Linnemeyer und zuletzt von Betina Michaelsen. Heute nun zeigen wir den letzten Entwurf, 2 Arbeiten von Peter Nitzsche, der auch die schließlich ausgewählte und in Umlauf gebrachte Ausgabe entworfen hat. Damit ist diese Reihe, die in der Ausgabe Nr. 15 im Frühjahr 2013 begonnenen wurde jetzt beendet. Die Redaktion bedankt sich für Ihr Interesse.





Wir erinnern uns an die letzte Ausgabe des Ernst- Wiechert - Briefs (21 / Frühjahr 2015). Dort war ein Briefmarken- Entwurf von Betina Michaelsen mit einem Zitat von Wiechert zu sehen und es gab eine **Frage der Redaktion**: Wer kennt das Zitat auf der Briefmarke „*wer sein Leben lang nach innen gelebt hat, ist gegen jedes Schicksal gerüstet*“ und kann die Quelle benennen ?



Es gab eine große Schar von fleißigen Lesern und Forschern. Gegen 15:00 Uhr hatte ich die vielen Ernst- Wiechert- Briefe „eingetütet“ und frankiert hier im Dorf zur Post gebracht und schon am nächsten Vormittag bekam ich die erste richtige Antwort per Mail auf den Rechner. Und mehrere Leser melden sich in den nächsten Tagen und Wochen. Dank an alle. Da heute die letzte Ausgabe der Dauerserie „Wiechert-Briefmarke“ abgedruckt worden ist, bleibt die Überlegung einer neuen Serie

„Zitate – Finden“ um zum Studium des Wiechert Werks anzuregen?! Aber das nur zum Spaß.

Und nun die Auflösung:

Das Zitat stammt aus einem Brief Wiecherts aus der Haft an seine Frau vom 10.05.1938. Der Brief ist abgedruckt in: Ernst Wiechert, Häftling Nr. 7188, Tagebuchnotizen und Briefe, Herausgegeben von Gerhard Kamin, Verlag Kurt Desch, München, 1966, Seite 34 f.

E.W. Brief vom 10. Mai 1938:

Gestern nachmittag kam der Koffer. Dank Dir und allen für alles Schöne. Es beunruhigt mich nur sehr, daß ich keinen Brief von Dir habe, aber heute nachmittag wird Annemarie ja kommen und mir alles sagen. Du kannst ganz ohne Sorgen sein. Die Vernehmung ist gestern

nachmittag abgeschlossen worden, und sie ist durchaus wohlwollend geführt worden. Ich habe auch um die Aufhebung der Haft aus gesundheitlichen Gründen gebeten. Ich nehme an, daß die Akten jetzt nach Berlin gehen, und wir müssen nun Geduld haben. Auch hier gibt es wie überall gute Menschen, die ihre Pflicht tun müssen, aber doch erkennen, daß man mit mir nicht wie mit einem Verbrecher umgehen muß. Ich habe alles, was ich brauche, außer der Freiheit und einigen unwägbaren Dingen. Aber es ist mir alles so ins Herz gewachsen, was wir hatten, daß ich nur die Augen zu schließen brauche, um alles zu sehen. **Wer sein Leben lang nach innen gelebt hat, ist gegen jedes Schicksal gerüstet.** Auch hier scheint die Sonne, auch hier singen die Amseln, und die Sterne gehen so still über unseren Hof wie über alle anderen Höfe der Welt

Heute habe ich sehr tief geschlafen, bis die Vögel mich geweckt haben. Und nun kann ich lesen und Schach spielen und an alle denken, die mich lieben. Möchtest du es nur so gut überstehen wie ich... Aber wenn ich dein vergrämes Gesicht sehe, wird das Herz mir schwer. Wir wollen es alle an dir gut machen und einander wie ein Traum sein. Ich muß aufhören, weil die Post gleich geholt wird. Heute ist Besuchstag, und ich warte schon, bis es drei Uhr sein wird. Lebe in Geduld und in Gläubigkeit und in unserer Liebe. Grüße alle von Herzen. Dich küßt und liebt in aller Innigkeit

Dein Andreas.

Es gab auch Stimmen und Meinungen zu dem Zitat. Neben Zustimmung zu Wiecherts Aussage auch kritische Reflektionen. So schreibt ein Mitglied der IEWG:

... mir wurde bewusst, dass diese Aussage keine Allgemeingültigkeit haben kann. Es traf sicher auf Wiechert zu; andere hatten andere Quellen - im Leben für Andere, in richtigen und falschen Idealen, im Glauben ...

Wie dem auch sei: Aus dem Zusammenhang genommen und ohne Kenntnis der Wiechertschen Biographie ist es für eine Verbreitung nicht geeignet, gut, dass ein anderer Entwurf (der Briefmarke, d.Red.) gewählt wurde.



*Eine weitere Serie des Ernst-Wiechert-Briefes,
die noch lange nicht schließen wird :*

„Nun sag, wie hast du's mit Ernst Wiechert ...?“

Die „Gretchenfrage“¹ an die Kolleginnen und Kollegen vom Vorstand und an Mitglieder der IEWG.
Eine ständige Rubrik in den Ernst- Wiechert- Briefen zum näheren Kennenlernen der Mitglieder

¹ Der Begriff „Gretchenfrage“ stammt aus dem „Faust“ von J. W. von Goethe, wo in Marthens Garten Gretchen den respektablen Wissenschaftler Faust fragt: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“.

Seither wird eine direkte Frage, die an den Kern eines Problems geht und ein Bekenntnis verlangt, als „Gretchenfrage“ benannt.

Bisher beantworteten unsere Fragen:

Prof. Dr. Jürgen Fangmeier † (EWB 15), Anneliese Merkel (EWB 16), Sigrid Apitzsch (EWB 17), Günter Bartenschlager (EWB 18), Dr. Matthias Büttner (EWB 19), Dr. Leonore Krenzlin (EWB 20), Klaus Weigelt (EWB 21).

In diesem Brief antwortet **Bernd Oppelt**, Ingelheim, Mitglied des Vorstands der IEWG und Kassenwart der Gesellschaft :

1. *Wie sind Sie zum ersten Mal mit Ernst Wiechert in Berührung gekommen?*

Meine Mutter hatte sich ein Buch von Ernst Wiechert gekauft und gelesen, konnte damit aber nichts anfangen. Sie schenkte mir schließlich das Buch. Ich war damals 17 oder 18 Jahre alt und konnte mir noch keine eigenen Bücher leisten. Auch eine Bibliothek, in der ich mir Bücher hätte ausleihen können, war nicht in unserer Nähe. So war ich für jedes Buch, das ich ergattern konnte, dankbar, in diesem Fall ganz besonders.

2. *Welche Geschichte/welches Buch/welches Werk war das?*

„Das einfache Leben“

3. *Welches ist heute Ihr Lieblingswerk von Wiechert – und warum?*

Das ändert sich von Zeit zu Zeit. Im Moment ist mein Lieblingswerk „Die Majorin“, weil es sich nicht um eine Liebes-Schmonzette mit oder auch ohne Happyend handelt, sondern weil in diesem Werk deutlich zum Ausdruck kommt, dass eine Liebe auch in Entsagung bestehen kann – für mich ein wesentlicher Aspekt.

4. *Was begeistert Sie immer wieder an Wiechert?*

Begeisterung ist es vielleicht nicht gerade, aber mich beeindruckt immer wieder die von tiefer Schwermut getragene Sprache Wiecherts und die Schilderung des Lebens der Menschen im Einklang mit der Natur.

5. *Mit welchem Werk Wiecherts haben Sie Schwierigkeiten – und warum?*

Ich nenne an dieser Stelle „Eine Mauer um uns baue“. Denn der Bau einer Mauer ist für mich kein Lösungsweg. Was beim Bau einer Mauer entstehen kann, haben wir in Berlin leidvoll erfahren müssen, dort nur mit umgekehrten Vorzeichen. Dann habe ich mir vorgestellt, wie es sein würde, wenn die IEWG eine Mauer um sich bauen würde, und sei es eine aus Liebe.

6. *Was ist für Sie an Wiechert ärgerlich?*

Ich bin zwar ein Verehrer der Sprache Wiecherts, aber ich meine, etwas weniger Pathos wäre durchaus angemessen gewesen. Ärgerlich finde ich die immer wieder festzustellende Widersprüchlichkeit zwischen den geschilderten Romanfiguren und Wiecherts eigenem Leben.

Auch komme ich nicht ganz klar damit, wenn er als Knabe bzw. Jugendlicher einerseits mit Begeisterung einen Schreiadler schießt, was er allerdings später bereut (immerhin ist der Geschichte „Mein erster Adler“ ein eigenes Kapitel in „Wälder und Menschen“ gewidmet), andererseits in „Gesichter des Todes“ u. a. den Tod eines Rehes bzw. in der Betrachtung „Tod des Tieres“ den Tod eines Orangs beklagt. Irritationen haben bei mir auch die Briefe an Blanche Gaudenz ausgelöst.

7. *Haben Sie Verständnis dafür, dass heute junge Menschen Wiechert nicht mehr lesen mögen?*

Ja, denn junge Menschen, die alles nur „cool“ oder „geil“ finden und nur noch feiern wollen, werden sich natürlich nicht mit Ernst Wiechert beschäftigen. Um hiergegen etwas zu tun, müsste eine Bildung erfolgen, die zum Ziel hat, junge Menschen wieder konsequent an Literatur heran zu führen. Dann könnte vielleicht so etwas wie eine Wiechert-Renaissance entstehen. Allerdings glaube ich, dass Literatur als Medium im 21. Jahrhundert an ihr Ende kommen wird bzw. vielleicht sogar schon gekommen ist. Auch E-Books halte ich lediglich für eine Modeerscheinung.

8. *Haben Sie einmal jemanden für Wiechert begeistert – und wie ist Ihnen das gelungen?*

Das ist mir leider nicht gelungen. Meine Lebensgefährtin Gabi Steinbacher hat inzwischen zwar 3 oder 4 Bücher von Wiechert gelesen, eine Begeisterung konnte ich danach aber nicht bei ihr feststellen.

9. *Welches Werk Wiecherts würden Sie jemandem empfehlen, der Wiechert noch nie gelesen hat – und warum gerade dieses?*

Ich würde zuerst an „Das einfache Leben“ und „Wälder und Menschen“ denken, weil diese beiden Bücher meiner Ansicht nach am ehesten den Zugang zu Person und Werk Wiecherts ermöglichen. Empfehlen würde ich aber in jedem Fall auch die Erzählung „Demetrius“, weil dieses Werk von der Orientierungslosigkeit eines jungen Menschen handelt und sich dadurch mit einem Thema befasst, das in der heutigen Zeit von geradezu erschreckender Aktualität ist.

10. *Wen – oder was lesen Sie außer Wiechert gerne?*

Siegfried Lenz, Hermann Hesse, Knut Hamsun, Jakob Wassermann, Otto Flake, Thomas und Heinrich Mann. Außerdem habe ich mich in den letzten Jahren mit Emile Zolas 20-bändigem Roman-Zyklus „Rougon-Macquart“ beschäftigt. Für die Zukunft habe ich geplant, mich mit dem Werk Wilhelm Raabes zu befassen. Was ich dagegen überhaupt nicht mag und deshalb auch nicht lese, sind Krimis.

Danke, lieber Herr Oppelt, für die Beantwortung der Fragen.

**Zugleich ermutigen wir unsere Leserinnen und Leser,
sich selbst einmal der „Gretchenfrage“ zu stellen.**

Aktivitäten in Kaliningrad / Königsberg

erlebt und berichtet von Bärbel Beutner

Mit Marcin Golaszewski traf ich mich im April 2015 in Kaliningrad, dem früheren Königsberg. Wir stellten in der Kant-Universität vor Germanistik Studenten die Wiechert-Gesellschaft vor und führten interessante Gespräche mit Marina Potemina, der Dozentin für Deutsch, und mit Kristina Gehring, die als Lektorin vom Deutschen Akademischen Austauschdienst in Kaliningrad wirkt. Sie machte uns auf eine Aktion aufmerksam: **"Kaliningrad liest Deutsch! Jahr der deutschen Sprache und Literatur in Russland 2014/15"**. Ende April 2015 fanden mehrere Lese-Veranstaltungen mit deutschen Lieblingsbüchern und eigenen Texten statt.

Im Bau-Kolleg, im früheren Hufengymnasium hat es in den letzten Jahren große Veränderungen gegeben. Das Kolleg ist an die Universität angegliedert worden und hat einen neuen Leiter bekommen. Es heißt jetzt "Institut für territoriale Entwicklung und Städtebau" und wird jetzt von Gennadij Fjodorov geleitet. Die bisherige Direktorin Frau Sinaida ist Stellvertreterin. Eine wichtige Ansprechpartnerin für uns ist die Leiterin des Wiechert-Museums Swetlana Abramenko.

An einem Treffen im Kolleg nahmen Lidia Natjagan, Marcin Golaszewski, meine Gastgeberin Galina Engelewna, Swetlana Abramenko und ich teil. Frau Sinaida begrüßte uns nur kurz; zeitgleich war eine andere Delegation eingetroffen, und sie musste sie in Vertretung des Direktors betreuen. Lidia Natjagan berichtete, wie sie Exemplare der Bücher "Ostpreußen im Werk Ernst Wiecherts" in fünf Bibliotheken der Kaliningrader Oblast verteilt hat. Ihr Schwiegersohn fuhr sie, und sie lieferten jeweils fünfzig Exemplare in Tapiau, Neuhausen, Insterburg, Labiau und Gumbinnen ab. Von allen Bibliotheken erhielt sie Belege, und es wurden Fotos gemacht.

Swetlana Abramenko berichtete über Aktivitäten im Wiechert-Raum, der mit dem großen Konferenztisch in der Mitte für die Sitzungen des Wissenschaftsrates regelmäßig genutzt wird. Aber auch die Deutschlehrer erteilen hier Stunden und verbinden den Unterricht mit der Vorstellung des Dichters Ernst Wiechert. Im Mai zur Zeit seines Geburtstages gab es einige kleine Veranstaltungen.

Für die Mitglieder der IEWG fiel damit ein Stichwort. 2017 jährt sich Wiecherts Geburtstag zum 130. Mal, ein Anlass, Pläne zu machen. Es wurde schon seit längerem geplant, den "Totenwald" ins Russische zu übersetzen, zusammen mit den drei Reden Wiecherts. Lidia Natjagan ist bereit, die Übersetzungen zu übernehmen, so dass 2017 ein drittes russisches Wiechert-Buch vorliegen könnte. Marcin Golaszewski regte auch eine polnische Übersetzung der Reden an. Die Runde schlug noch weitere Aktivitäten im Deutsch-Russischen Haus 2017 vor, vielleicht eine Ausstellung und Vorträge.

Einen Tag später rückte die Verwirklichung eines dieses Planes bereits in greifbare Nähe. Während der Feierlichkeiten zum Geburtstag Kants am 22. April wurde im Deutsch-Russischen-Haus eine Ausstellung über Käthe Kollwitz eröffnet. Der Direktor des Hauses und der Generalkonsul der Bundesrepublik Dr. Dr. Rolf-Friedrich Krause erklärten in ihren Ansprachen, dass im Haus jedes Jahr eine Persönlichkeit geehrt werden soll, die in Beziehung zum Königsberger Gebiet steht. Lew Kopelew, Hannah Ahrendt und nun Käthe Kollwitz und Lovis Corinth wurden genannt. Ich sprach den Direktor des Hauses, Herrn Portnjagin, den ich schon lange kenne, gleich darauf an, ob man für 2017 nicht Ernst Wiechert in Erwägung ziehen solle, wegen des 130. Geburtstages. Er war sofort damit

einverstanden. Inzwischen haben wir auch besprochen, dass ich im September oder Oktober 2015 bereits einen Vortrag über Wiechert halten kann, aus Anlass des 65. Todestages am 24. August. Auch darüber wurde in der „Wiechert-Runde“ im Kolleg gesprochen. Swetlana Abramenko ist bereit, mit den Studenten im September eine Veranstaltung zu organisieren, die wir gemeinsam gestalten würden. Eine Deutsch-Lehrerin will sich auch einbringen.

Konrad Behrend aus Berlin, der vermutlich letzte noch lebende Schüler des Hufen-Gymnasiums und Mitglied unserer Wiechert-Gesellschaft war in der letzten Maiwoche mit Michael Stumpp nach Königsberg gereist. Im Deutsch-Russischen-Haus hielt Michael Stumpp den Vortrag über seinen Onkel Emil Stumpp, den er auf der 12. Wissenschaftlichen Tagung der IEWG 2013 in Mülheim gehalten hat. Emil Stumpp, der ja als Lehrer Kollege Ernst Wiecherts am Hufen-Gymnasium war, wird 2016 mit einer Ausstellung und Rahmenveranstaltungen im Deutsch-Russischen-Haus in Kaliningrad geehrt. (Siehe auch Foto Seite 32)

Unsere Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft bleibt in Kaliningrad beständig im Gespräch.



Institutionen, in denen die Publikationen der IEWG gesammelt werden :

1. Deutsches Literaturarchiv Marbach, Schillerhöhe 8-10, 71672 Marbach am Neckar, – Zeitschriftenstelle
2. Deutsche Nationalbibliothek, Deutscher Platz 1, 04103 Leipzig, Referat Periodika, 2 Exemplare
3. Herder Institut für historische Ostmitteleuropaforschung, Gisonenweg 5-7, 35037 Marburg
4. Kreiskommune Sensburg e.V. c/o Stadtverwaltung Remscheid, Rathaus, 42849 Remscheid
5. Kulturzentrum Ostpreußen, Postfach 17, 91791 Ellingen
6. Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Bibliothek,
7. Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz – Haus 2/Abteilung Bestandsaufbau, 10772 Berlin



***„ ... einer der meist gelesenen deutschen Schriftsteller —
aber heute scheint er fast vergessen — wie kommt das? “***

Diese Aussage und diese Frage kennen wir Wiechert- Freunde. Nun gilt sie offensichtlich auch schon für Heinrich Böll (1917-1985), der eine Generation später gewirkt und geschrieben hat als Wiechert. Und der für sein literarisches Werk den Nobelpreis bekam. Ist auch seine Dichtung vergessen? Eine interessante Fundstelle :

Was bleibt von (Heinrich) Böll ?

Dr. Norbert Stallkamp, Lehrer aus Wertheim geht mit einem Vortrag im Kloster Bronnbach auf
»Spurensuche nach einem fast vergessenen deutschen Schriftsteller«
 Die Zeitschrift ‚Publik-Forum‘ berichtet:

Publik-Forum: *Am 16. Juli ist der 30. Todestag von Heinrich Böll, und Sie werden dazu einen Vortrag halten. Was wollen Sie dem Publikum denn erzählen?*

Norbert Stallkamp: Heinrich Böll war der Romancier der Adenauer-Ära. Und im Gegensatz zu Adenauers Politik, die die Gräuel des Krieges so schnell wie möglich in Vergessenheit bringen wollte, hat Böll gegen das Vergessen angeschrieben. In einem Brief formulierte er 1940: »Und dann will ich — nicht die Toten begraben — nein, den Ermordeten will ich ein Lied singen.«

Zu Lebzeiten war Böll einer der meist gelesenen deutschen Schriftsteller. 1972 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. Aber heute scheint er fast vergessen. Wie kommt das?

Stallkamp: Er war ein Zeitzeuge, der den erschütternden Ereignissen des Weltkriegs und der Verlorenheit der Nachkriegszeit ins Auge sah. Das hat sein Publikum tief bewegt und die Gesellschaft entscheidend beeinflusst. Doch die Welt, von der seine Bücher erzählen, hat spätestens mit dem Fall der Mauer aufgehört zu existieren. Diese Welt ist vielen Menschen heute fremd. Trotzdem lohnt es sich immer noch, ihn zu lesen, denn damit wird man zum Zeugen einer Zeit, die uns alle geprägt hat.

Bis vor Kurzem waren Sie Leiter eines beruflichen Gymnasiums. Kann man mit Schülern heute noch Böll lesen?

Stallkamp: Seine Romane gehören kaum noch zum Pflichtkanon — zu Unrecht, wie ich finde. Nur die Kurzgeschichte »Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral« steht noch fast in jedem Lesebuch. Das ist die Geschichte von dem Fischer, der seinen Fang nicht vergrößern, sondern lieber am Meer liegen und den Wellen zuschauen will. Aber auch der Roman »Das Brot der frühen Jahre«, der den Hunger der Nachkriegszeit widerspiegelt, ist angesichts der Flüchtlingsthematik hochaktuell.

Böll war Katholik, stand aber im deutlichen Widerspruch zu seiner Kirche.

Stallkamp: Sein Buch »Ansichten eines Clowns«, das die gnadenlose Autorität der katholischen Kirche beschreibt, hat damals heftige Debatten ausgelöst. Aber die »Liebe ohne Ehe«, die da von der Kirche verboten wird, ist inzwischen kein Thema mehr. Darüber lächeln die Schüler heute. Bölls Glaube war vor allem von der Bergpredigt geprägt. Vielleicht wäre er nicht aus der Kirche ausgetreten, wenn Franziskus damals schon Papst gewesen wäre ...

Was bleibt von Böll?

Stallkamp: Ob wir Böll in Zukunft noch lesen werden, seine Romane und Erzählungen, der ob sie der Vergessenheit anheimfallen, das weiß ich nicht. Aber — da zitiere ich den Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki, solange es deutsche Literatur gibt und geben wird, so lange werden wir uns seiner mit Respekt und Dankbarkeit erinnern.

Interview: Eva Baumann-Lerch
 aus: Publik-Forum Nr.13/Juli 2015, S.47



Dieter Heinze, IEWG-Mitglied aus Starnberg, trifft im Februar 2015 in Jerusalem **Avital Ben-Chorin**, Witwe von Schalom Ben-Chorin, der Wiechert verehrte und ihn auch besucht hat.

Dieter Heinze überbringt Grüße der Gesellschaft und berichtet über seine und unserer Aktivitäten.

(siehe auch: IEWG MITTEILUNGEN Nr. 15/ 2014 S.38f)



Die Würde des Menschen war antastbar geworden.

Ansprache und Lesung von **Dieter Heinze**, Starnberg, zum Gedenken an den Todesmarsch von Dachau 1945 vor 70 Jahren. Eine Initiative „gegen Vergessen – für Demokratie e.V.“ am 26.04.2015 an verschiedenen Orten in Starnberg. Dieter Heinze sprach in der Friedenskirche Starnberg.

Die Würde des Menschen war antastbar geworden. Das ist die Beschreibung der Wirklichkeit jener Tage vor 70 Jahren, als über 7.000 KZ-Häftlinge über die Straßen unserer Stadt getrieben wurden.

Wir, die Kinder und Enkel der Opfer, der Täter, der Mitläufer, der Dabeistehende, haben nun die Aufgabe, uns für oder gegen das Erinnern zu entscheiden.

Ich stehe heute für das Erinnern. Es darf nicht vergessen werden, dass die Würde aller Menschen unteilbar und unantastbar ist und dass jeder Mensch das Recht auf Leben und Unversehrtheit hat.

Stellvertretend für die Häftlinge des Dachauer KZ Zuges (Kommunisten und weitere politisch Andersdenkende, Priester, Zwangsarbeiter, Zigeuner, Juden und andere) las ich vor 3 Jahren im Gymnasium am gleichen Gedenktag, an dem auch als Gast Frau Charlotte Knobloch anwesend war, die „Todesfuge von Paul Celan. Als Hinweis auf das KZ – Auschwitz.

Heute lese ich aus dem Tatsachenbericht „Der Totenwald“ von Ernst Wiechert, der damals einer der bekanntesten Dichter Deutschlands war. Aufgrund seiner Haltung gegen das Nazi-Regime war er einige Monate im KZ Buchenwald.

Was sich an Elend im Steinbruch selbst abspielte, in dem auch Juden arbeiteten, **mußte ich sehen**, wenn **ich** nicht die Augen davor verschloß, **musste ich hören**, wenn **ich** nicht mir die Ohren zuhielte¹.

Zunächst **sah ich** jedesmal, wenn sie von der Höhe herabgestiegen kamen, einen oder zwei von ihnen am Boden liegen, unfähig, selbst bei den größten Martern, sich wieder zu erheben.

Ich sah, wie einer von ihnen, taumelnd, schon voller Blut im Gesicht, zum Scharführer gerufen wurde, um sich zu verantworten. Wie er, mit eisigem Hohn übergossen, wieder zurückwankte und der Scharführer, lächelnd, einen kopfgroßen Stein mit voller Wucht in den Rücken des Nichtsahnenden schleuderte, so daß dieser auf seinem Gesicht liegen blieb.

Ich sah ... den langen Zug der Verdammten aus der Tiefe den Hang hinaufsteigen, mit Lasten, die für die Schultern von Athleten gedacht waren. **Ich sah** die Gesichter, eines nach dem anderen, wie sie an mir vorüberkamen, erloschen, ertötet, bis auf die Knochen eingedörft.

Ich sah ... die gekrümmten Gestalten, Skelette mit gespenstischen Armen und Beinen, von Wunden bedeckt, gefärbt von geronnenem Blut.

Ich sah den Blick ihrer Augen. Nicht nur die Augen eines uralten Volkes – schwer von Wissen und Leid. Sondern die Augen von Sterbenden, abgewandt von den Dingen dieser Welt, aber nicht getröstet von den Hoffnungen auf eine jenseitige. Irre, verstörte Augen, die wie leere Linsen in ihren Gesichtern standen. Die wohl die Formen dieser Erde noch spiegelten, aber nur auf eine mechanische, automatenhafte Weise. Die nichts mehr begriffen, weil alles Begreifbare in der Hölle der Qualen untergegangen war.

Ich sah, wie einer von ihnen, verkrümmt und mit weißem Haar, geschlagen wurde. **Ich sah**, wie der Scharführer, hinter ihm stehend, abwartete, wie die Schläge des Vorarbeiters fielen, und den Augenblick abpasste, in dem die Arme des Halbbewußtlosen das Gesicht frei ließen. Dann schlug er mit einem fingerstarken Stock zu, auf die Wangen, die Ohren, die Schläfen. **Ich sah, ...** wie der Taumelnde von dem Vorarbeiter auf einen Weg gestoßen wurde, der in den Wald hinein führte und an dem Posten standen. Dessen Betreten also verboten war. Und eine halbe Minute später ... **hörte ich** fast gleichzeitig zwei Schüsse fallen, die dem Ganzen ein Ende machten.

(Anmerkung der Redaktion: Dieter Heinze hat, um die Direktheit und Intensität des Erlebten noch deutlicher werden zu lassen die Anrede „ich“ eingeführt dort, wo Ernst Wiechert den Erzählernamen „Johannes“ benutzte.)

¹ Dieser erste Absatz ist zum Verdeutlichen des persönlichen Erlebens von Dieter Heinze leicht umformuliert. Der Fettdruck der beiden Begriffe „ich sah“ und „ich hörte“ ist von der Redaktion eingefügt.



Aus eigener Werkstatt :

In der letzten Zeit ist vielfach öffentlich eine Diskussion über **Kriegskinder und Kriegsenkel** entstanden. Dazu gibt es zur Zeit viele Berichte, öffentliche Vortragsreihen, Filme und Buch-Publikationen. So erschien unter anderem im Jahr 2014 bei Herder : Freya Klier : *Wir letzten Kinder Ostpreußens* und bei Klett-Cotta das Buch von Sabine Bode, das schon als Standardwerk gilt und SPIEGEL-Bestseller wurde : *Die vergessene Generation, Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen*. Das 2004 erstmalig verlegte Buch hat inzwischen 2015 seine 23. Auflage erreicht. In diesem Werk wird auf mehreren Seiten (Taschenbuchausgabe S. 112 ff) das Buch der Vorsitzenden der IEWG **Bärbel Beutner** zitiert, besprochen und gewürdigt: *Auf der Flucht geboren, Kinder- und Mütter- Schicksale*. Rautenberg 1986, 2. Auflage 1996, Band 8 der Reihe *Stunde Null und danach*. Bärbel Beutner hat früh eine sehr persönliche Arbeit zu dem jetzt so bedrängenden Thema geliefert.



Zum Schluss :

Liebe Leserinnen und Leser,

liebe Wiechert- Freundinnen und Wiechert- Freunde,

es ist mit 32 Seiten ein umfangreicher Ernst-Wiechert-Brief geworden. Aber ungerne hätte ich gekürzt, um den üblichen Umfang von 24 oder 28 Seiten einzuhalten. Zu wichtig sind auch zur Dokumentation immer die wunderbaren Tagungs-Berichte von Anneliese Merkel. Nicht nur wir Teilnehmer der Tagung lesen diese mit so großer Anteilnahme beschriebenen Berichte gern. Auch Mitglieder der Gesellschaft, die nicht haben teilnehmen können, gewinnen durch die anschaulichen Schilderungen ein umfangreiches Bild, das sie anregen mag, die nächste Tagung nun sicher zu besuchen! Denn die vielen freundlichen Begegnungen kann man nicht schildern, selbst wenn man so subtil und fein beobachtet wie Anneliese Merkel. Das muss man erleben, so wie es Anneliese Merkel mit vollem Herzen getan hat. Ihr nochmals einen ganz herzlichen Dank.

Der Sommer ist die Zeit, in der ins Ferien- Gepäck das Buch gehört. Wiechert ist kein Schriftsteller, den man so nebenbei liest. Aber in einer stillen Mußestunde auch im heimischen Garten oder auf einer stillen Bank im Park erschließen sich bei der Lektüre Welten mit großartigen Bildern. Einer der Zuhörer sagte neulich, nachdem er einer vorgelesenen Wiechert – Novelle gelauscht hatte, es sei ja „gar nicht so viel action gewesen“ und doch habe er einen ganz großen Film im Kopf mit vielen fast holzschnittartigen Bildern. Solch ein Lese- oder Hör- Erlebnis wünsche ich Ihnen.

Zwischen den Zeilen haben Sie lesen können, dass die IEWG wieder einiges plant: eine weitere, nunmehr 14. Wissenschaftliche Tagung im Jahr 2017. Und zwischen den Tagungen sind nunmehr Treffen im süddeutschen Raum angedacht, um auch unseren Mitgliedern aus der Schweiz Gelegenheit zur Begegnung zu geben. Anfang August 2016 ist solch ein Treffen im Raum Zwiefalten geplant. Wir haben dort schon mehrfach sehr gut getagt. Wir werden einladen und berichten.

Ein **wichtiges Anliegen** noch einmal zum Schluss: Der 5. Band der Wissenschaftlichen Reihe der IEWG steht zum Druck an. Er hat einen hochinteressanten Inhalt: Es sind die Berichte der Tagung in Poznań im Herbst 2014 und befasst sich mit der „Inneren Emigration“ der deutsch schreibenden Literaten in der nationalsozialistischen Zeit. Einen Entwurf für Titel, Untertitel und Inhalt zeigen wir Ihnen schon einmal und hoffen, dass der Band so erscheinen kann. ***Unsere Bitte um eine mögliche Subskription. Wir werden uns bemühen, den Band im Preis stark reduziert unseren Mitgliedern anzubieten.*** Bitte melden Sie sich !

Entwurf der geplanten Veröffentlichung des 5. Bandes der wissenschaftlichen Reihe der IEWG:

IM REICH UND AUSSERHALB.

Deutsche Schriftsteller in der Inneren Emigration und im Exil 1933 - 1945

A) Innere Emigration – allgemeine historische und theoretische Überlegungen zum Thema

- 1 Leonore Krenzlin : Emigranten im eigenen Land? Zum Umgang mit dem Ausdruck ‚Innere Emigration‘
- 2 Czesław Karolak : Innere Emigration im Spannungsfeld disjunktiver Leseerwartungen. Der lange Schatten der (Selbst-)Zensur im Dritten Reich
- 3 Joachim Kuropka : Warum störten die Dichter das NS- Regime?
- 4 Erwin Rotermund : Formen und Rezeptionsprobleme der ‚Verdeckten Schreibweise‘ im Dritten Reich

B) Zu Autoren der Inneren Emigration

- 5 Jörg Thunecke : ‚Die Jahre des Unheils‘: Der innere Emigrant Oskar Loerke in seinen Tagebüchern und nachgelassenen Gedichten
- 6 Wolfgang Brylla : Zwischen Widerstand, Aporie und Servilität. Zu textinternen Ambivalenzen in Stefan Andres‘ Novelle Wir sind Utopia
- 7 Klaus Weigelt : Max Picard und Ernst Wiechert. Zeitdiagnose als Interpretation des Menschengesichts
- 8 Hub Nijssen : Die ‚Junge Generation‘ (1900-1915) und die ‚Innere Emigration‘. Eine kleine Metastudie zu einem blinden Fleck der Literaturgeschichtsschreibung
- 9 Wladimir Gilmanov : Johannes Bobrowskis „Burg der Innerlichkeit“ oder die Anthropologie der Schuld

C) Eine besondere Lage – österreichische Autoren

- 10 Aneta Jachimowicz : Kontroverse um die ‚Innere Emigration‘ in Österreich. Erika Mitterer als Fallbeispiel
- 11 Armin Weber : Heimito von Doderer und die Grenzen der literarischen Gestaltungsmöglichkeiten. Zur Bedeutung einiger ästhetischer Reflexionen Doderers für die Literatur der Inneren Emigration
- 12 Christiane Weber : Blicke von außen. Bruno Heilig und seine Sicht auf (das nationalsozialistische) Deutschland
- 13 Teresa Kovacs: „Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh ich wieder aus“. AußenseiterInnen und Innere Emigration bei Elfriede Jelinek und Thomas Bernhard
- 14 Desiree Hebenstreit: Innere Emigration in Österreich: Auswirkungen auf die Literatur der Nachkriegszeit

D) Jenseits der Grenzen – und nach der Rückkehr

- 15 Helmut Peitsch : Georg Lukács über Literatur in und außerhalb Nazideutschlands
- 16 Marcin Gołaszewski : „Man muß schreiben, gerade dann, wenn man nicht mehr glaubt, durch das gedruckte Wort etwas bessern zu können.“ Die Feuilletons Joseph Roths im Exil
- 17 Anna Zaorska : Zum Aktualisierungspotenzial des mythischen Stoffes: Die Mythos- Bearbeitungen bei Bertolt Brecht
- 18 Sanna Schulte : Bleiben oder Gehen? Die Situation zwischen Innerer Emigration und Exil in der Biographie und den literarischen Arbeiten Irmgard Keuns
- 19 Anna Szyndler : Der verhinderte gesellschaftliche Dialog im totalitären Staat. Literatur der Inneren Emigration im Dritten Reich und die unabhängige Literatur in der Sowjetunion
- 20 Ulrike Böhmel Fichera : „Man hat Grund, sehr bescheiden zu sein.“ Schuldbewusstsein in den Texten der ‚inneren Emigranten‘ nach 1945

Wir hoffen sehr, dass der Band so gedruckt werden kann. Die Beiträge sind interessant und eröffnen eine Sichtweise auf die Situation der Literatur in der nationalsozialistischen Zeit, die in dieser umfangreichen Zusammenstellung bisher nicht zu lesen war. Auch Ernst Wiechert spielt da eine bedeutende Rolle. Helfen Sie uns durch eine Subskription, den Druck zu verwirklichen. Der Band wird für Mitglieder bevorzugt zwischen 30 und 40 € zu kaufen sein. Bitte melden Sie sich bei mir.

Bis zum nächsten Ernst- Wiechert- Brief alles Gute. Bleiben Sie an unserer Seite.

Ihr Joachim Hensel



Für Ernst Wiechert in Kaliningrad 29.05.2015 :
Bärbel Beutner, Konrad Behrend, Michael Stumpp, Lidia Natjagan

Ernst- Wiechert- Brief Nr. 22, Sommer 2015
Internationale Ernst- Wiechert- Gesellschaft e.V. (IEWG)
Internet- Auftritt : www.ernst-wiechert-international.de
Vorsitzende: Dr. Bärbel Beutner, MA, Unna

Verantwortlich für den Ernst - Wiechert – Brief :

Dr. Joachim Hensel, Weissenmoorstrasse 20a, 26345 Bockhorn, Tel 04453/71130, Fax 979943,
E-Mail: joachim-hensel@t-online.de

Konzept, Manuskript, Layout, Druck und Versand : Dr. Joachim Hensel, Lektorat: Heide Hensel.

Der Ernst- Wiechert- Brief erscheint unregelmäßig, meist mit 3 Ausgaben pro Jahr. Er wird an Mitglieder im Inland als Druckversion kostenlos mit der Post verschickt. IEWG Mitglieder im Ausland erhalten den Brief elektronisch per E-Mail, soweit eine E-Mail Adresse bekannt ist. Der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag zur IEWG enthalten.

Außerhalb dieser Regelung gilt: Schutzgebühr € 3,50 + Porto (bei Versand).

Dieser Ernst- Wiechert- Brief ist auch - wie alle bisher erschienenen Ausgaben - auf der Internetseite der IEWG einzusehen und von dort herunter zu laden. Dort findet sich auch ein Formular zum **Beitritt** zur IEWG. Der Beitritt kann auch formlos erfolgen. Beitragskosten jährlich: Schüler/Studenten: € 15, Rentner/Pensionäre: €25, Erwachsene, Familien: €35, Vereine/ Institute auf Anfrage.

Für Hinweise auf Ernst Wiechert und für Fundstellen zu seinen Werken und zu seinem Leben sind wir sehr dankbar.

Konto der Internationalen Ernst – Wiechert - Gesellschaft (für Mitgliedsbeiträge und Spenden) :
Sparkasse Dinslaken – Voerde – Hünxe Konto Nr. 163121 BLZ 352 510 00
IBAN : DE 533 525 1 0000 000 163 121 SWIFT-BIC: WELADED1DIN